

die  
**darmstädter**  
studentenzeitung

herausgegeben vom asta  
juli 1962

60

technische hochschule darmstadt  
postverlagsort darmstadt

# die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

## INHALT:

Analyse der Parlamentswahl . . . . .	3
Relikt aus dem Mittelalter . . . . .	5
Wahlergebnisse . . . . .	7
Paul Flora . . . . .	10
Sudetentreffen . . . . .	13
Reise in die Türkei . . . . .	16
Interview: Mescalinstrukturen . . . . .	18
Krise der Wirtschaft? . . . . .	20
Filmkritiken . . . . .	23

die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben von der Studentenschaft (Körperschaft des öffentlichen Rechts) der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Wedig von Bonin (verantwortlich), Peter Kroetsch, Heinz Hosh, Hellmut Stoltz, Heimo Claasen (Frankfurt), Claus W. Teuber.  
Verantwortlich für „Wir lesen für Sie“: Manfred Lochmann

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haußmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM.  
Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, telefon 852517.  
Sprechstunden tägl. 13 – 17 h, Westflügel Zwischenstock neben ASIA. (Z. 167).

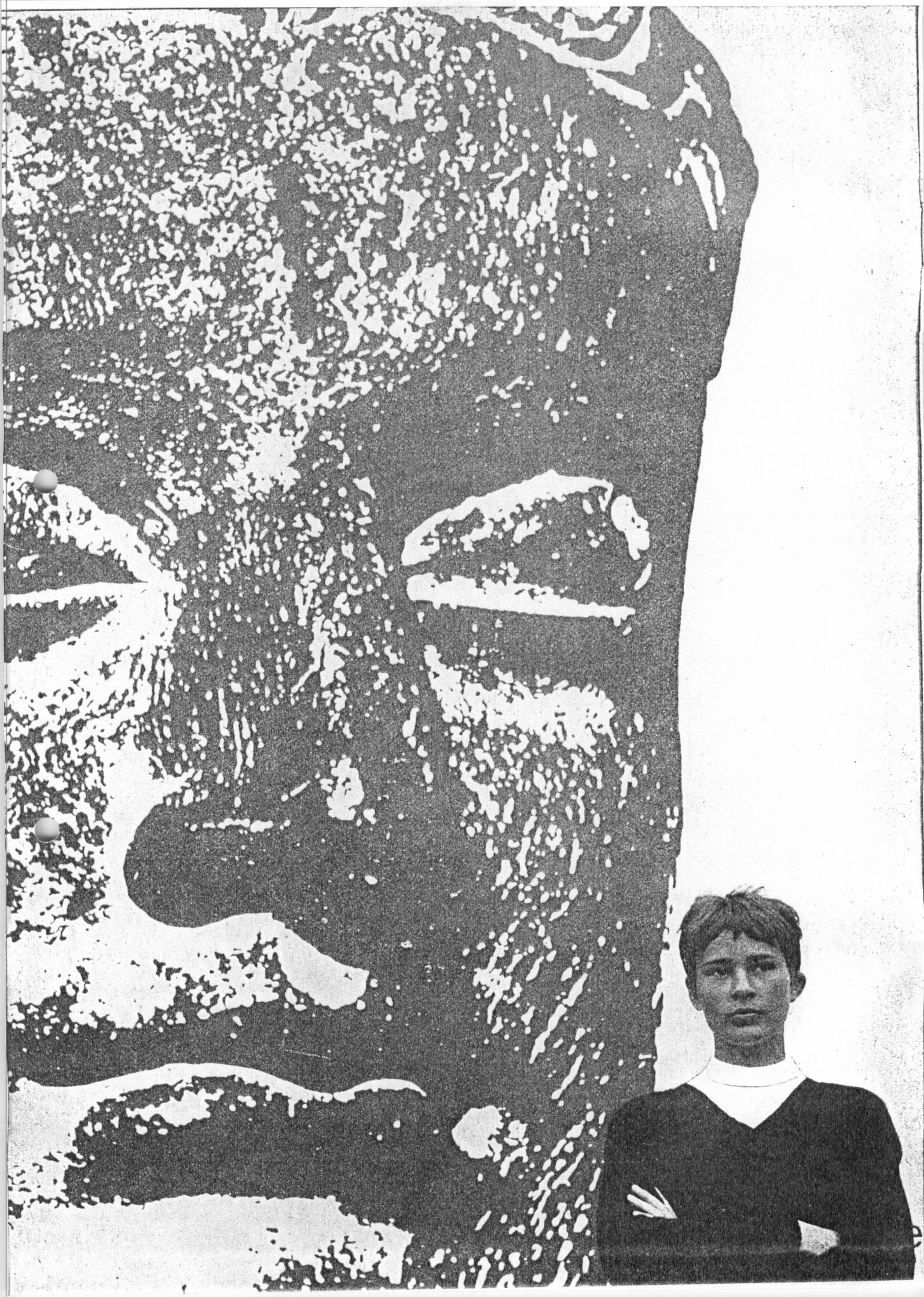
Vom 26. 6. bis zum 28. 6. fand die Wahl zum Studentenparlament der Amtsperiode 1962/63 statt. Auf dem Kandidaturbogen, dessen Form Bestandteil der vom Studentenparlament gebilligten Wahlordnung ist, den jeder Bewerber für die Parlamentswahl ausfüllen muß, befindet sich auch eine Spalte, in der nach der Zugehörigkeit zu einer studentischen Vereinigung oder Verbindung gefragt wird. Da es diesmal fast ausnahmslos versäumt wurde, in den einzelnen Fachschaften die Kandidaten auf Wahlveranstaltungen vorzustellen, mußte der „mausgraue“ Wähler versuchen, sich auf Grund der Angaben auf dem Wahlbogen ein Bild von den ihm meist unbekanntem Kandidaten zu machen. An unserer Hochschule erfreuen sich die Mitglieder von Verbindungen und Politischen Vereinigungen, wie auch des RCDS, keiner allzu großen Gunst der Wähler. (Für Uneingeweihte: der RCDS – Ring Christlich Demokratischer Studenten – ist eine der CDU nahestehende akademische Jugendorganisation). Den Beweis für diese Unpopularität zeigte das Wahlergebnis. Drei Mitglieder des RCDS kandidierten – alle in der Fakultät für Bauingenieurwesen. Zwei fielen durch, der dritte kam auf Platz 8 noch ins Studentenparlament.

Dies alles ist nicht neu, und erstaunt den aufmerksamen Beobachter der Wahlen der letzten Jahre nicht, das Folgende allerdings läßt ihn aufmerken. Einige Anzeichen nämlich deuten daraufhin, daß der RCDS um die mangelnde Attraktivität seines „Firmenzeichens“ wußte, denn nur auf einem recht fragwürdig erscheinendem Weg gelang es ihm, zwei weitere „Gesinnungsgenossen“ in das neue Parlament einzuschleusen. Die Tochter des neuen Rektors Prof. Dr. Dr. Adam Horn, Gisela Horn, reichte bereits vor der Wahl beim RCDS ihr Aufnahmegesuch ein, über das aber erst nach der Wahl auf der Mitgliederversammlung entschieden wird. Da nicht anzunehmen ist, daß der RCDS der vorgenannten Kommilitonin die Aufnahmeverweigerung wird, dürfte Fräulein Horn de facto zur Zeit der Wahl bereits Mitglied des RCDS gewesen sein, de jure noch nicht. Auf ihrem Kandidaturbogen ließ Fräulein Horn die Frage nach der Zugehörigkeit zu einer studentischen Verbindung oder Vereinigung unbeantwortet!

Klaus Bistritschan verneinte die Frage nach der Zugehörigkeit zu einer studentischen Verbindung oder Vereinigung, richtete aber unmittelbar nach der Wahl ein Aufnahmegesuch an den RCDS. Der Verdacht liegt nahe, daß es sich hier um eine Wahlabsprache handelt. Dies alles scheint deutlich zu machen, daß nun auch in Darmstadt beim RCDS die unsauberen Tricks der hohen Politik gepflegt werden.

Es ist verständlich, daß der RCDS – wie alle ähnlichen Organisationen – danach trachtet, mehr Einfluß zu gewinnen. Er würde sicher mehr an Ansehen gewinnen, wenn sich seine Kandidaten durch größere Zivilcourage und Offenheit auszeichnen würden.

Kurt-Betram Werner



# Macht und Ohnmacht der Studentischen Selbstverwaltung

Eine Analyse der Parlamentswahlen im Sommersemester 62

Vom 26. bis zum 28. Juni hat die Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt das Studentenparlament für das WS 62/63 und das SS 63 gewählt. Nachdem an einigen Hochschulen der Bundesrepublik die Wahlbeteiligung auf über sechzig Prozent angewachsen war, erhofften sich auch die führenden Mitarbeiter des Allgemeinen Studentenausschusses eine überdurchschnittliche Wahlbeteiligung. Trotz ziemlich intensiver Propaganda konnte kein nennenswerter Erfolg verbucht werden. Die Wahlbeteiligung blieb mit 53,1 Prozent noch unter der des Vorjahres (53,8 Prozent).

## Die Aufgaben

Das Interesse der Studentenschaft an ihrer Vertretung ist offensichtlich nicht sonderlich groß. Dabei ist für Eingeweihte ziemlich klar, daß in den kommenden Semestern nicht nur der Umfang sondern auch die Bedeutung der Arbeit der Studentenvertretung ziemlich steil anwachsen dürfte. Die Darmstädter Studentenschaft ist – laut Landesrecht – eine der wenigen in der Bundesrepublik, die den Status einer ‚Körperschaft des öffentlichen Rechts‘ und damit volle juristische und öffentlich-rechtliche Anerkennung besitzt. Der Aufgabenbereich der Studentenvertretung wächst gleichzeitig immer stärker über den sozialen und ‚reiseveranstaltenden Rahmen‘ hinaus. (Immerhin ist es interessant zu wissen, daß die Einnahmen für Freitische etwa die gleiche Höhe besitzen, wie die aus den Beiträgen der Studenten). Die Möglichkeiten, kulturell und politisch informierend zu wirken, sind noch in keiner Weise ausgenutzt. Der jetzige ASÄ-Vorstand plant den Bau eines eigenen Studentenhauses. Für eine Studentenvertretung, die sich selbst richtig versteht, müßte zudem in den kommenden Semestern das Problem einer Umgestaltung fast aller Studiengänge im Vordergrund stehen.

## Die Krise

Das eigentliche Dilemma, das sich aus dem mangelnden Interesse der Studenten ergibt, ist nicht die mäßige Wahlbeteiligung. Diejenigen Studenten, die bei der Wahl ziemlich mürrisch feststellten, daß ihnen auf dem Stimmzettel fast nichts übrig blieb, als alle Namen anzukreuzen, haben den eigentlichen Kern des Problems getroffen.

Fachschaft	Studenten	Parlaments- sitze	Kandidaten	Wahlbeteiligung (Prozent)	
				61	62
Architektur	370	5	8	55,8	57,0
Wirtschaftswissenschaften	389	5	9	62,0	58,9
Mathematik / Physik	399	4	7	54,8	58,2
Chemie	472	5	11	38,3	46,0
Bauingenieurwesen	664	8	11	51,4	50,7
E-Technik	921	10	11	55,2	55,2
Maschinenbau	1102	13	15	55,9	50,8
	4317	52	72	53,1	53,8

(nach Angaben des Wahlausschusses)

52 Parlamentssitzen standen nur 72 Bewerber gegenüber. Die Arbeit des Parlamentes, und damit auch die Arbeit als Vorstand oder Referent des Allgemeinen Studentenausschusses scheint unter den Studenten nicht mehr gefragt zu sein. Nur noch 1,6 Prozent aller Studenten haben sich um ein solches Amt beworben.

In den Fakultäten zeichnen sich deutlich zwei Tendenzen ab. Die kleineren Fakultäten haben prozentual wesentlich mehr Kandidaten auf die Beine gestellt als die großen; in den kleineren Fakultäten war die Wahlbeteiligung fast durchweg höher als im Vorjahr, mit Ausnahme der Kultur- und Staatswissenschaftlichen Fakultät (Wirtschaftswissenschaften), die aber immer noch an der Spitze liegt. In den großen Fakultäten blieb die Wahlbeteiligung entweder gleich oder sank erheblich ab.

Fast zu einer Farce wurde die Wahl bei den E-Technikern und den Maschinenbauern. Hier durften die Studenten gerade einen oder zwei ‚hinauswählen‘. Wenn man zusätzlich noch weiß, daß wohl zwei der Kandidaten der Fachschaft Maschinenbau noch vor Ende der Amtszeit ihr Studium beenden werden, kann man fast resignieren.

## Die Verantwortung

Erstaunlich war es, daß die korporierten Studenten diesmal nur einen geringen Teil der Kandidaten stellten. Unterrichtete Verbindungsmitglieder konnten nur mit den Achseln zucken – man hatte es diesmal verschlafen, zur Kandidatur aufzufordern. Zwei politische Studentengruppen zeigten sich rege: der RCDS (Christdemokraten) ließ drei Kandidaten bei den Bauingenieuren antreten, der EFS (Europäische Föderalisten) drei bei den E-Technikern. Die Evangelische Studentengemeinde, die sich selbst für politisch besonders verantwortlich hält, hatte diesmal ganze zwei(!) Kandidaten aus dem Kreis der ihr nahestehenden Studenten zu verzeichnen. Verantwortung scheint nicht gefragt zu sein.

## Korporationen und Politische

Wer an anderen Hochschulen einmal die harten Auseinandersetzungen zwischen den verschiedensten Verbindungen, politischen Studentengruppen und den Korporationen miterlebt hat – manchmal gehen sie fast bis zu persönlichen Beleidigungen – der ist über die Ruhe in Darmstadt sicherlich nicht enttäuscht. Die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Gruppierungen ist in Darmstadt durchaus befriedigend. Man nahm zwar stillschweigend zur Kenntnis, daß die Verbindungsstudenten vielfach ‚abdelegiert‘ waren, störte sich aber daran keinesfalls, da sie genauso gute oder schlechte Mitarbeiter waren wie alle anderen Studenten. – Fast beruhigt kann man zur Kenntnis nehmen, daß das politische Bewußtsein auch in Verbindungen nicht reger ist, als bei Normalstudenten – sobald einmal von Seiten ihrer Dachorganisation kein Aufruf erlassen wird, sind sie genauso unterinteressiert wie alle anderen auch.

Ausschlaggebend allerdings war die Zugehörigkeit zu einer Verbindung bei der Wahl.

	Kandidaten		Gewählte	
	frei	korporiert	frei	korporiert
Architekten	7	1	5	0
Bauingenieure	7	4	6	2
Chemie	11	2	5	1
E-Technik	4	7 (3 EFS)	4	6 (3 EFS)
Kultur- u. Staatswissenschaften	4	5	4	1
Maschinenbau	15	3	8	3
Mathematik/Physik	7	0	4	0

(unter korporiert wurde verstanden: Mitglieder von Verbindungen und politischen Studentengruppen)

Bei den E-Technikern, Architekten und Kultur- und Staatswissenschaftlern wurden jeweils die Korporierten ‚abgewählt‘, bei den Bauingenieuren zwei der RCDS'ler, ein Verbindungsstudent kam wohl nur deshalb durch, weil irrtümlich auf einer Reihe von Listen angegeben wurde, er sei nicht korporiert. Einzig bei den Maschinenbauern konnten sich die Verbindungsstudenten behaupten, aber auch hier deutlich auf den hinteren Plätzen, aber noch vor den ausländischen Studenten.

## Wahlkriterien

Der Student, vor die Wahl gestellt, hatte wenige Möglichkeiten, die Kandidaten zu beurteilen. Auf den Kandidatenbeschreibungen, die an den Wahllokalen aushingen, standen lediglich verzeichnet, ob der Kandidat einer studentischen Gruppe angehört und in welchem Semester er sich befindet. Aus unerfindlichen Gründen hatte man die an und für sich wissenswerten Angaben über bisherige Mitarbeit in der Studentischen Selbstverwaltung auf einigen Anschlägen verschwiegen. So blieben dem Wähler – sofern er einen oder den anderen Kandidaten nicht persönlich kannte – keine andere Möglichkeit, als nach diesen beiden Kriterien zu entscheiden.

Die Frage nach dem Semester des Kandidaten mag noch aufschlußreich sein. Die Wahl aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Verbindung oder politischen Studentengruppe hat kaum mehr rationale Gründe. Das frohlockend vorgebrachte Argument des AStA-Vertreters auf einer Podiumsdiskussion, die Studenten wollten keine Parteipolitiker in ihrer Vertretung (Anlaß war der Durchfall der zwei RCDSler bei den Bauingenieuren), steht auf keinen sehr festen Füßen.

Sachliche Argumente waren bei der Wahl kaum ausschlaggebend. In wenigen Fachschaften gab es vor der Wahl eine Fachschaftsversammlung, auf der sich die Kandidaten hätten vorstellen können. Die Wahl wurde mehr oder weniger zu einem Losverfahren: Wer das schönste Bild besaß und keiner Verbindung angehörte, hatte zusätzliche Chancen.

Solange es nicht gelingt, die Werbung und Vorstellung der Kandidaten und die Wahl auf vorwiegend sachlichen Boden zu stellen, kann man vielleicht allenfalls noch die Wahlbeteiligung künstlich ‚hochtreiben‘ (es gibt noch etliche Tricks), ein arbeitsfähiges und sachgemäßes Parlament und das Interesse der Studentenschaft gewinnt man jedenfalls nicht.

Kn

## Relikt aus dem Mittelalter?

Am 6. Juli ging eine Meldung durch die Presse, die wegen ihrer Kleinheit sicherlich nur von einer geringen Zahl wirklich Interessierter registriert wurde. Da unserer Meinung nach dieser Meldung aber eine weit über den Tag hinausreichende Bedeutung zukommt, soll sie in diesem Artikel etwas genauer untersucht werden.

### Teilhard de Chardin auf dem Index

#### „Christ und Welt“, 6. Juli 1962

Der Vatikan hat die philosophischen und theologischen Gedanken des vor sieben Jahren verstorbenen Paters Pierre Teilhard de Chardin, eines französischen Jesuiten, der sich als Forscher und Schriftsteller weitherum einen Namen machte, verurteilt. Damit sind die Bücher Teilhards aus den katholischen Lehranstalten verbannt. Nach dem „Osservatore Romano“ könne man keineswegs einem Apologeten, Pater de Lubac, beipflichten, der in Teilhard einen „echten Zeugen Christi“ erblickte.

Teilhard de Chardin ist für Darmstädter Studenten, die einigermaßen regelmäßig die Vorlesungen von Professor Kogon besuchen, kein Unbekannter. Professor Kogon, selbst überzeugter Katholik, hat sich wiederholt für Teilhard und sein Werk eingesetzt.

### Der Mensch

Teilhard de Chardin wird 1881 auf dem Landsitz seines Vaters in der Auvergne in Südfrankreich geboren. In seiner Jugend fesselt ihn die Natur in seiner Heimat. 1899 tritt der Achtzehnjährige in den Jesuitenorden ein. Im Jahre 1904 muß Teilhard mit dem ganzen Orden Frankreich verlassen. Über das Exil auf der Insel Jersey kommt Teilhard als junger Physikozyent nach Ägypten. 1912 wird er zum Priester geweiht und kehrt nach Paris zurück. Von seinen Ordensvorgesetzten erhält er die Genehmigung zu naturwissenschaftlichen Studien – er hatte sich inzwischen bereits als Paläontologe einen Namen gemacht.

Seine Promotion im Jahre 1922 ist für wissenschaftlich und theologisch Interessierte eine Sensation. Mit dem Thema „Die Säugetiere des unteren Eozäns“ bekennt sich erstmals ein katholischer Theologe zu den Gedanken der Evolutionstheorie, wie sie zuerst von Darwin und Lamarck entwickelt wurden. An einer Stelle ist die geschlossene Front der katholischen Kirche gegen Evolutionstheorie und Transformismus durchbrochen.

Ein Jahr später verläßt Teilhard zum zweiten Mal Frankreich, er muß es verlassen, seine Professur am Institut Geologique in Paris aufgeben, diesmal nicht auf Veranlassung staatlicher sondern kirchlicher Stellen. Teilhard setzt seine paläontologischen Studien in aller Welt fort: Er ist die folgenden Jahre auf Forschungsreisen durch Mittel- und Ostasien, durch Mittel- und Südamerika. In China lebt er über zehn Jahre und festigt hier seinen wissenschaftlichen Ruf. Teilhard ist an der Entdeckung des Sinanthropus maßgeblich beteiligt, einer der ersten bekannt gewordenen Zwischenstufen zwischen Mensch und Tier, einer der ersten „Entwürfe der Menschheit“.

Noch ein zweites Mal muß Teilhard, auf Anordnung seiner Ordensältesten, Frankreich verlassen. Als Vierundsiebzigjähriger stirbt er am Ostersonntag 1955 in New York.

### Der Index

Der ‚Index librorum prohibitorum‘, das ‚Verzeichnis verbotener Bücher‘ ist eine der am heftigsten angegriffenen Einrichtungen der katholischen Kirche. Für den Durchschnittsmenschen in Mitteleuropa hat er, zumindest nach außen hin, keine Bedeutung mehr.

Teilhard de Chardin befindet sich auf dem Index in ziemlich vornehmer Gesellschaft. Voltaire, ein Urgroßvater mütterlicherseits, ist mit einem Großteil seiner Schriften in den Index aufgenommen, ebenso Pascal, der aus der gleichen Gegend kam wie Teilhard. Von den Freunden Teilhards aus der Zeit seiner ersten wissenschaftlichen Tätigkeit bis zur Professur in Paris (nach der Biographie von Lepp), können Edouard Le Roy und Père Laberthonnière, beide katholische Denker doch zugleich Anhänger des Evolutionismus, es sich zur Ehre gereichen lassen, mit in den Index aufgenommen worden zu sein.

In den letzten zehn Jahren war man mit der Aufnahme von Büchern in den Index verhältnismäßig zurückhaltend. Die letzte bedeutsame Indizierung erfolgte 1948: „Sartre, Jean Paul: Opera omnia“. Der in der letzten deutschen Auflage (1956) vorgenommene Rechtfertigungsversuch einer Indizierung überhaupt mutet mehr als kläglich an. Man führt als Beispiele für staatliche Druckschriftenverurteilung an: Maßnahmen englischer Büchereien gegen den „Kommunisten“ Shaw, Bücherzensur in der Schweiz gegen Rousseau, und – man glaubt nicht richtig zu lesen, das Vorgehen der Nationalsozialisten im Dritten Reich und der Kommunisten in der DDR und der Sowjetunion. Folgt (Sleumer: Index Romanum, 11. Auflage, Osnabrück 1956, Seite 65) die lakonische Feststellung: ‚Keiner kann leugnen: Was dem Staate recht ist, das ist der Kirche billig‘. Es gehört schon sehr viel guter Wille dazu, in einer derartigen Rechtfertigung nur eine peinliche Entgleisung zu sehen. Nach außen hin bekannt ist vorwiegend der eigentliche ‚Index librorum prohibitorum‘. Von viel größerer Tragweite sind die allgemeinen Indexregeln, insgesamt zwölf, auf deren Grundlage einmal die Verurteilung spezieller Schriften vorgenommen wird, und die gleichzeitig Verkauf, Besitz und Lektüre aller Schriften, die unter sie fallen, verbieten. Nur in wenigen Fällen erfolgt bereits bei der Lektüre von Schriften, die auf dem Index stehen, die Exkommunikation. In allen Fällen, auch bei Übertretungen allgemeiner Indexregeln, gilt die Übertretung jedoch als – nach katholischem Kirchenrecht – schwere Sünde.

Der überwiegende Teil der Indexsätze, 10 von 12, betrifft religiöse oder kirchenrechtliche Fragen. Das Verbot richtet sich gegen alle Werke, die die Grundlagen der Religion, die katholische Kirche oder ihre Glaubenssätze angreifen, aber auch schon gegen die Werke aller nichtkatholischen Schriftsteller, die sich überwiegend mit religiösen Fragen beschäftigen. Unter die Verbote aus moralischen Gründen fallen nur Werke, „die schlüpfrige oder unkeusche Dinge mit ausgesprochener Absicht“ (Zola: Opera omnia; Balzac: Omnes fabulae amatoriae) behandeln, und Bücher, die Zweikampf, Selbstmord oder Ehescheidung als erlaubt hinstellen.

## Das Werk

Um sich ein Urteil über die Indizierung der Schriften Teilhards bilden zu können, sollte man eigentlich wenigstens eines seiner bedeutenden philosophischen Werke („Le Phénomène humain“, deutsch: „Der Mensch im Kosmos“; „Le groupe zoologique humain“, deutsch: „Die Entstehung des Menschen“) gelesen haben. Teilhard war, wie es einer seiner Biographen ausdrückt, eine „Doppelberufung“, ein begeisterter Naturwissenschaftler und zugleich ein überragender philosophischer Denker. Seine naturwissenschaftlichen Studien konnte er mit Genehmigung seines Ordens durchführen, seinen philosophischen und theologischen Arbeiten stand man kirchlicherseits mit größten Bedenken gegenüber. Einen Erklärungsversuch der Erbsünde, den er einem jungen ratsuchenden Theologen gegeben hatte, führte zum Verlust seiner Pariser Professur und zur Verbannung aus Paris und Frankreich. Zeit seines Lebens hat Teilhard sich, auch wenn er sie nicht verstand, den Urteilen seiner Vorgesetzten unterworfen. 1948 versucht er in Rom die Erlaubnis zu erlangen, sein Hauptwerk „Le phénomène humain“, das er seit 20 Jahren fertiggestellt hat, veröffentlichen zu dürfen. Sie wird ihm versagt. Es ist ein für normale Menschen kaum vorstellbares Maß an Gehorsam, das Teilhard an diesem Punkt, von der Wahrheit seiner Ansichten zutiefst überzeugt, aufbringt. Seine Enttäuschung wird nach außen nie sichtbar. Vielleicht gerade deshalb, weil es ihm um die Wahrheit und nicht um seinen persönlichen Sieg geht.

Teilhard versucht, aus seinen Erkenntnissen als Paläontologe heraus, die in der Erdgeschichte deutlich gewordene Entwicklung über die Gegenwart hinaus fortzusetzen. Aus der Entwicklung von der toten Materie, über die Urformen des Lebens bis hin zum denkenden Wesen nimmt Teilhard zwei wirksame Energieformen, die tangentielle, die in der unbelebten Materie im Anfangsstadium der Weltgeschichte vorherrscht, und die radiale an. Der Prozeß der Evolution ist für ihn nur ein Umsetzen von tangentialer Energie in radiale, in der er eine Funktion des Geistes sieht. Im Endzustand, im ‚Punkt Omega‘ ist die tangentielle Energie erschöpft, die radiale Energie, der reine Geist, erfüllt alles. Teilhard versucht, mehr oder weniger gelingt es ihm auch, sein gesamtes Weltbild erst einmal unabhängig von seinem Glauben abzuleiten; erst nachträglich zeigt er, wie sich für ihn der christliche Glaube nahtlos in dieses Gebäude einfügt, wie Christus selbst zum ‚Punkte Omega‘ wird.

Der Versuch, wissenschaftliche Erkenntnisse mit den Dogmen der Religion in Einklang zu bringen, ist nicht neu. Im Prinzip hatte im 12. Jahrhundert Thomas von Aquin genau das gleiche unternommen, als er die Gedankenwelt des Aristoteles in sein Weltbild einarbeitete und so zu einer Synthese von Glauben und Wissen beitrug.

## Die Folgen

Teilhard hat dies in der Frage der Evolutionstheorie versucht. Die Antwort der Kirche auf den Versuch ist eindeutig. Zu seinen Lebzeiten erhielt er keine Erlaubnis, seine theologisch-philosophischen Schriften zu veröffentlichen. Nach seinem Tode wurden die Schriften ohne kirchliche Genehmigung herausgegeben. Daß es immerhin fünf Jahre dauerte, bis seine Schriften indiziert wurden, ist aufschlußreich. Es scheint selbst innerhalb der nach außen hin monolithisch erscheinenden katholischen Kirche scharfe Auseinandersetzungen um das Werk gegeben zu haben. Bekannt ist nur, daß das französische Episkopat sich nachdrücklich für Teilhard eingesetzt hatte.

Es gibt zwei Möglichkeiten, wieso das Gesamtwerk von Teilhard verboten wurde: entweder verurteilt man damit generell die Evolutionstheorie oder aber die Konsequenzen, die Teilhard aus ihr gezogen hat. Beides ist gleichermaßen erschütternd. Eine Verurteilung der Evolutionstheorie würde prinzipiell das gleiche bedeuten, was die Verurteilung Galileis im Mittelalter bedeutete: eine Kampfansage an die naturwissenschaftlich Arbeitenden, weil man der Konsequenzen nicht mehr Herr wird. Früher oder später dürfte es in diesem Fall zu einem für die katholischen Kirche beschämenden, für ihre Gegner triumphalen Rückzieher kommen.

Die zweite Möglichkeit wäre fast noch katastrophaler. Die katholische Kirche sieht keine andere Möglichkeit der Auseinandersetzung mit einem der sicherlich hervorragendsten katholischen Denker unserer Zeit, als seine Werke zu verdammen. Es ist gewiß, daß die Bücher Teilhards kaum in die Hände von Durchschnittskatholiken gelangt sind. Das Argument, daß man einfache Menschen vor diesen Gedanken schützen müsse, fällt von vornherein aus. Man tut also nichts anderes, als die Auseinandersetzung unter den eigenen Theologen, unter Studenten und Intellektuellen, zu verbieten.

Teilhard hat durch seine Gedanken große Teile der Intellektuellen, besonders in Frankreich, wieder für die katholische Kirche interessiert oder zurückgewonnen. Der Marxismus, der die Kirche gerade in der Frage der Evolutionstheorie immer und immer wieder angriff, beginnt, sich für das Werk zu interessieren (dazu: Frankfurter Hefte 6/1962). In diesem Augenblick wirkt die Maßnahme des Vatikans wie ein Schlag ins Gesicht. Es wäre billig, als evangelischer Christ nur dagegen zu polemisieren, mit der geheimen inneren Schadenfreude: da sieht man ja wieder einmal... Der Schlag gegen die katholischen Intellektuellen (vielleicht sogar gegen die katholische Kirche Frankreichs), gegen das Gespräch zwischen Marxismus und Chardin, ist in einer Zeit, in der sich die harten Grenzen zwischen den Konfessionen aufzulösen beginnen, zugleich ein Affront gegen das ganze Christentum. Wieder einmal wird an einem Punkt das christliche Bemühen um Verständnis – für Naturwissenschaftler, zeitgenössische Philosophen und Marxisten – unglaubwürdig. Was uns bleibt ist weniger eine innere Schadenfreude als ein tiefes Resignieren.

Immerhin dürfen wir auf die Reaktionen gespannt sein: wie wird sich der katholische Buchhändler verhalten, der in dieser Maßnahme einen Schritt sah, „der dem Index endgültig den Todesstoß verleihen wird“? Wie wird sich Professor Kogon verhalten, der in seiner Vorlesung keinen Zweifel daran ließ, daß er in Teilhard einen großen zeitgenössischen Denker sieht? Was werden die geistig interessierten katholischen Studenten unserer Hochschule und was wird der katholische Studentenpfarrer dazu sagen? Oder wird auch bei ihnen nichts übrigbleiben als ein tiefes Resignieren? Kn

## Literaturangaben:

Pierre Teilhard de Chardin: Der Mensch im Kosmos; 3. Auflage, München 1959.

Pierre Teilhard de Chardin: Die Entstehung des Menschen; 2. Auflage, München 1961.

Pierre Leroy S. J.: Das Ja zur Erde; Wien 1960 (Biographie).

Ignace Lepp: Die neue Erde, Teilhard de Chardin und das Christentum in der modernen Welt; Freiburg i. Br. 1962.

Weymann-Weyhe: Pierre Teilhard de Chardin – ein Denker der Hoffnung; Baden-Baden 1962 (Südwestfunkmanuskript). Sleumer: Index Romanum; 11. Auflage, Osnabrück 1956.

# Ergebnisse der Parlamentswahl

Fachschaft	Gewählte Kandidaten	Semester	Anzahl der Stimmen	Wahlbeteiligung %	
<b>Architektur:</b>	Rautenstrauch, Lorenz	6.	168	57,0 (1961: 55,8)	nicht korporiert
	Allmenröder, Margard	2.	134		nicht korporiert
	Matthes, Henning	Zwischenpraktikum	133		nicht korporiert
	Locher, Georg	2.	129		nicht korporiert
	Richter, Kat	2.	71		nicht korporiert
<b>Bauingenieurwesen:</b>	Ekardt, Hanns-Peter	8.	251	50,7 (1961: 51,4)	nicht korporiert
	Henning, Gerhard	6.	150		nicht korporiert
	Wendt, Johannes	6.	146		nicht korporiert
	Schultz, Ekkehart	6.	143		nicht korporiert
	Langer, Dieter	8.	133		Germania a. d. DB
	Kistenbrügger, Klaus	6.	126		nicht korporiert
	Bistritschan, Gunter	2.	104		nicht korporiert
	Sälzer, Bernhard	4.	104		RCDS
<b>Maschinenbau:</b>	Eckhardt, Hans Hermann	10.	279	50,8 (1961: 55,9)	nicht korporiert
	Buick, Kurt	8.	275		nicht korporiert
	Schramm, Helmut	6.	260		nicht korporiert
	von Bonin, Wedig	10.	234		nicht korporiert
	Hübner, Helmut	2.	216		Wingolf
	Sporleder, Martin	6.	209		Rheno-Markomania
	Schütz, Hartmut	6.	199		nicht korporiert
	Widemann, Wolfgang	6.	190		nicht korporiert
	Gauler, Klaus	4.	180		Nassovia
	Dostal, Werner	2.	166		nicht korporiert
	de Millas, Rudolf	4.	130		nicht korporiert
	Mohamadian, Sirius	6.	122		ISK
	Izis, Kamuran	4.	105		nicht korporiert
	<b>Elektrotechnik:</b>	Matthias, Eckart	8.		265
Schlotter, Winfried		4.	227	EFS	
Clemm, Helmut		8.	226	Ges. Burg	
Klein, Dieter,		8.	216	nicht korporiert	
Nier, Heinz		4.	208	nicht korporiert	
Skowronek, Ulrich		4.	205	nicht korporiert	
Ehrlich, Dieter		4.	182	Normannia	
Kröber, Udo		2.	182	EFS	
Haubrich, Hans-Jürgen		4.	173	EFS	
Derlien, Henning		4.	158	Rheno-Markomania	
<b>Chemie:</b>	Arndt, Johannes	5.	134	46,0 (1961: 38,3)	nicht korporiert
	Zuber, Gerhard	5.	113		nicht korporiert
	Böxkes, Werner	5.	90		nicht korporiert
	Frühauf, Hans Werner	3.	79		ASC
	Paul, Manfred	3.	55		nicht korporiert
<b>Mathematik/Physik:</b>	Wölfel, Horst	5.	168	58,2 (1961: 54,8)	nicht korporiert
	Franke, Gunther	5.	155		nicht korporiert
	Schäfer, Klaus	5.	129		nicht korporiert
	Franke, Burghard	7.	92		nicht korporiert
<b>Wirtschaftsingenieurwesen:</b>	Müller, Rainer	8.	142	58,9 (1961: 62,0%)	nicht korporiert
	Amann, Hans	6.	136		nicht korporiert
	Eickhorn, Rolf-Jürgen	4.	109		Rhenania
	Horn, Gisela	3.	109		nicht korporiert
	Kraemer, Hans-Joachim	2.	84		nicht korporiert

# ZAHLEN OHNE LEBEN

Der Umgang mit Statistiken ist eine gefährliche Arbeit. Es hat sich gezeigt, daß – neben anderen Fehlerquellen – oft durch gezielte Fragestellungen Ergebnisse nicht nur verfälscht, sondern vielmehr gleich in einer bestimmten Richtung so gelenkt wurden, daß sie mit den tatsächlichen Gegebenheiten kaum noch zu vereinbaren waren. Bei dem uns vorliegenden Material des Allensbacher Instituts für Demoskopie hoffen und glauben wir, daß dies nicht der Fall war. Einige Fragestellungen erscheinen uns jedoch etwas ungeschickt. Beispiel: „Gibt es etwas, überhaupt eine Idee, für die es sich lohnt, sein Leben einzusetzen?“ Das kann man durchaus als Suggestivfrage bezeichnen. Dergleichen kann sich, wenn auch auf anderen Gebieten und nicht so offenkundig, durchaus wiederholt haben. Wir bitten unsere Leser, das bei den folgenden Betrachtungen zu bedenken.

Wir wollen nun den Abschnitt „zur Situation an den Hochschulen (Einstellung zu Studium)“ betrachten. Das Material ist ausgesprochen dürftig, zeigt jedoch einige interessante Punkte. Überraschend ist zunächst, daß nur 47 % der Interviewten, nach der Meinung über ihre Arbeitsmöglichkeiten befragt, die Ansicht vertraten, „die Überfüllung stört“. Alle anderen „können gut arbeiten“. Es wäre nun wichtig zu wissen, was die Einzelnen unter „gut arbeiten“ verstehen. Die Auswertung der Umfrage schweigt jedoch. Aus weiteren Aussagen können aber Rückschlüsse auf den Tatbestand gezogen werden. Zunächst die reinen Ergebnisse. Von zehn Studierenden haben sich sieben im Laufe eines Semesters „nie über persönliche Fragen mit einem Professor unterhalten“. Fast die Hälfte aller (48 %), kommt überhaupt nie dazu. Das schließt jedoch nicht aus, daß von fünf Studierenden vier durchaus ein Professor „menschlich so gut gefällt, daß sie mit ihm auch privaten Kontakt haben möchten.“ Das erscheint – verglichen mit den ersten Aussagen – etwas merkwürdig. Doch verbinden wir einmal zwei Aussagen, nehmen wir also an, daß nicht wenige Kommilitonen der Ansicht sind, zufriedenstellend arbeiten zu können, obwohl sie niemals in persönlichen Kontakt mit ihren Lehrern kommen, das also auch nicht anstreben oder wünschen. Wir sehen eine solche Haltung als höchst wahrscheinlich an. Es müssen die Beweggründe für solch eine etwas seltsame Haltung gefunden werden. Wir glauben, daß man die 53 % „Ungestörter“ in zwei Gruppen aufteilen kann: die „Lämmchen“ und „die Leute vom Untergrund“.

Die „Lämmchen“ sind mit einer arglosen, heiteren Natur ausgestattet. Da sie nur die augenblicklichen Zustände an ihrer jeweiligen Hochschule kennen, weil sie nie etwas besseres erlebt haben, glauben sie, alles müßte so sein und sind zufrieden. Mißhelligkeiten, Widriges führen sie auf eigene Unfähigkeit zurück. Ihr höchstes Ziel: völlige Anpassung an die schwierige Umgebung. Die „Leute vom Untergrund“ indessen, spekulieren bewußt auf die Überfüllung. Sie tauchen gern in der Masse unter, wollen sie doch so jedes Risiko ausschließen. Unerkannt haben sie weder die Möglichkeit im Guten noch im Schlechten aufzufallen und wollen so möglichst unauffällig das gesteckte Ziel erreichen. Dann allerdings wollen sie „800 Mark und mehr“ verdienen. Jeder Dritte verlangt das

schon jetzt (1960) für sich. Nach den neuesten Entwicklungen auf diesem Gebiet dürfte sich der Anspruch langsam aber sicher auf die 1000 DM Grenze zugeschoben haben.

Fragt man nun nach den Freizeitbeschäftigungen, so weisen nur 34 % darauf hin, daß sie „zur Zeit Vorlesungen hören, die nicht im engeren Sinn zu ihrem Fachgebiet gehören“. Das wird verständlich, wenn man die allgemeine zeitliche Belastung betrachtet. 35 % arbeiten täglich sieben bis acht Stunden für ihr Examen, 32 % sogar „mehr als zehn Stunden“. Nur vier % geben an, weniger als fünf Stunden für die anfallenden Aufgaben zu benötigen. Dazu kommt, daß 31 % von „studentischen Gruppen, Verbindungen und Interessen-Gemeinschaften“ in Anspruch genommen werden. Die Beteiligung an der studentischen Selbstverwaltung ist indessen leider gering. Nur sechs % haben schon einmal im AstA mitgearbeitet oder schon für den AstA kandidiert.

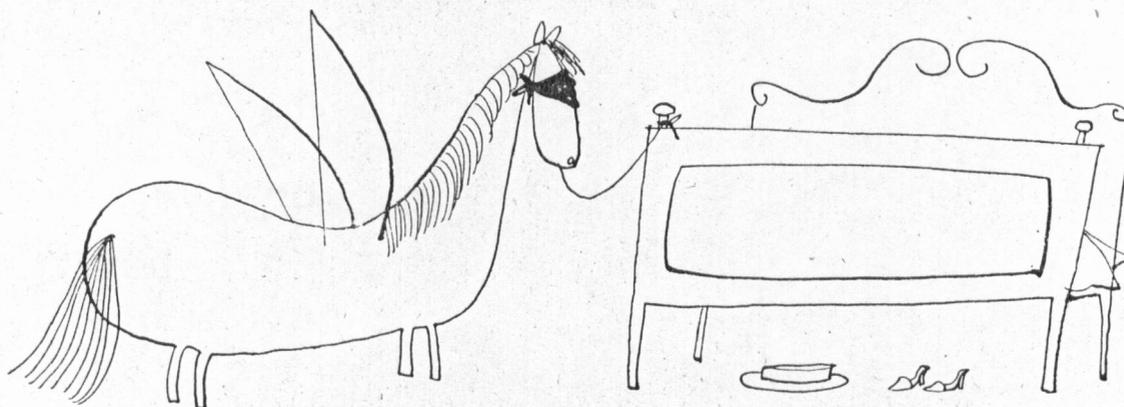
Erfreulich hingegen erscheint uns, daß 65 Prozent aller Studierenden „an der Hochschule wirkliche Freundschaften geschlossen haben.“ Gerüchte über „Vereinsamung“ und „Kontaktarmut“, Lieblingsvorstellungen mancher Soziologen, erweisen sich damit als nicht mehr vertretbar. Auch die nach Abzug der vorhin genannten Werte verbleibende wirkliche Freizeit, wird recht vielseitig genutzt. Die Antworten auf Fragen nach der Freizeitgestaltung waren umfassend: Lektüre, die nicht zum Studium gehört (69%), Briefe schreiben (56%), meine Freunde, Freundinnen besuchen (53%), musizieren, Platten spielen (51%), Spaziergänge oder Stadtbummel (48%), mit Kommilitonen diskutieren (46%). Nicht unerwähnt sollen auch die 14 Prozent bleiben, die Werkarbeit annehmen müssen, um Geld zu verdienen. Damit stellt sich nämlich die Frage nach dem „finanziellen Spielraum“.

Leider ist hier nicht angegeben, wer von den Befragten bei den am Studienort wohnenden Eltern lebt und welche ständigen Belastungen mit den aufgezählten Summen bestritten werden müssen. Nur dann läßt sich unserer Meinung nach erklären, daß fast zehn Prozent antworteten, ihnen stehe unter 100 DM zur Verfügung. 61 Prozent geben an, zwischen 150 und 250 DM ausgeben zu können. Es wäre wirklich interessant zu wissen, wieviel davon für persönliche Zwecke verwendet werden. So lassen sich nur Zahlen vermuten, denn rund 50 Prozent der Befragten müssen schon für ihr Zimmer zwischen 50 und 100 DM bezahlen. Addiert man Kosten für Straßenbahn (trotz zahlreicher gegensätzlicher on-dits haben nur neun Prozent ein Auto) und für Lebensmittel und Mensa, so bleibt der private Spielraum verhältnismäßig gering. Auch das Gerücht vom studentischen Wohlstand wird so recht haltlos. Die dominierende Einkommensquelle bleibt die „Unterstützung durch die Eltern und andere Familienangehörige“ (73%).

So vollendet sich das Bild des Menschen, den es natürlich – ist er doch synthetisch aus Prozenten zusammengesetzt – in dieser Form nicht gibt: das Porträt des deutschen Studenten. Zum größten Teil männlich (76%), 21 bis 24 Jahre alt (58%), ledig (96%), Großstädter (53%), Sohn eines Beamten oder Akademikers (60%). Die Auslegungen, die diese Statistik erfahren hat, sind vielfältig. Wir können nur hoffen, daß wir nicht zu schlecht dabei wegkommen werden. Die Grundlagen, die gegeben sind, mögen nicht ideal sein, sie dürften aber für eine nüchterne Beurteilung unserer Situation ausreichen. Hier nur eine Stimme: Dr. Rudolf Walter Leonhardt schrieb in der Wochenzeitung „die Zeit“: „Mein tiefster Eindruck bleibt: Wenn nicht von Staats wegen auch in der Bundesrepublik sehr viel mehr noch getan wird für die Universitäten (also auch und nicht zuletzt für die Studenten), werden wir die Folgen zu bereuen haben.“

Zitate sind dem Sonderdruck des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft („Das geistige Bild der Studenten“) entnommen.

Am 29. Juni feierte der Zeichner Paul Flora seinen 40. Geburtstag. Wir möchten dies zum Anlaß nehmen, um unsere Leserschaft mit den Arbeiten des Künstlers bekannt zu machen



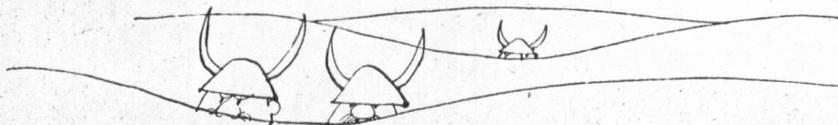
Intime Erzählungen

## Spiegelbild eines naiven Herzens

Die Gestalt des Paul Flora nimmt innerhalb der Entwicklung der modernen Grafik die Position eines Außenseiters ein, stellt doch sein Werk die unzeitgemäßen, naiven Randbemerkungen zu einer nüchternen, hoffnungslos unromantischen Epoche dar. Das grenzt auch die Stellung zu seinen Berufskollegen ab. Flora imitiert weder die amerikanischen Karikaturisten, ihren bitteren Spott und ihre Späße am Rande des Makabren (Gahan Wilson, Shel Silverstein) noch die boshaften, unverhohlenen Grausamkeiten der Engländer (Ronald Searle). Mögen die anderen auf ihre Weise die gesteckten Ziele der Kritik anstreben, mögen sie dabei Hervorragendes leisten, daß es auch ohne Dämonie geht, daß Märchen in schwarzen Linien sichtbar werden können, das beweist Flora, das zeichnet ihn aus. Es scheint, daß heutzutage zahlreiche Maler getarnte Grafiker sind. Der Grafiker Flora ist indessen ein verkappter Poet. Seine

Zum Kummer des Biographen hat Paul Floras Leben kaum originelle und anekdotische Züge. Er wurde 1922 in Glurns (Tirol) geboren. Er besuchte das Gymnasium in Innsbruck und die Akademie in München. Er war Soldat des 2. Weltkrieges. Jetzt lebt er in Innsbruck. Vielseitig indessen ist die Skala seiner Veröffentlichungen. Sie reicht von Glossen zur Tagespolitik über die gezeichneten Kommentare zu verschiedenen Büchern (Vivat Vamp! Ein Fotobuch zum Lob des Vamps) bis zu eigenen Werken und Ausstellungen seiner Arbeiten in den renommiertesten Galerien der ganzen Welt. Diese Angaben sind zwar nur karger Umriß eines vielleicht bewegten Lebens. Flora ist mit Angaben über sich selbst sehr zurückhaltend, sie enthalten jedoch zwei Punkte, die für den Interessenten wichtig sind: Die Lehre an der Akademie in München und die Militärzeit. Beides spiegelt sich im Schaffen Floras.

Germanischer Spähtrupp

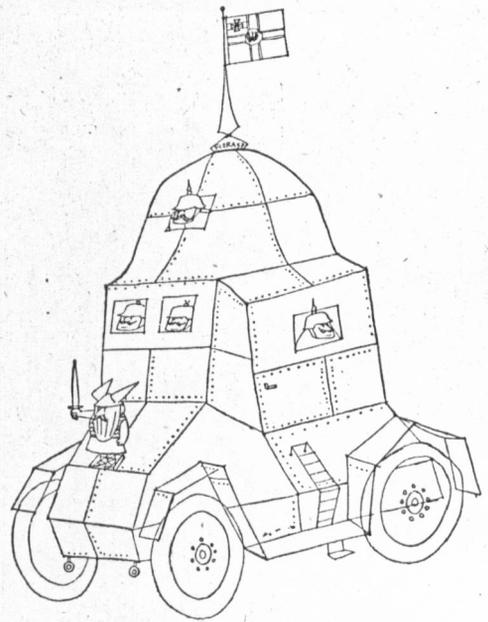


Sphäre ergibt sich aus der Realisierung einer Traumwelt, die jedoch – und das unterscheidet ihn von Jean Effel, mit dem er der Tendenz nach am ehesten vergleichbar wäre – ihre festen Bezugs- und Ausgangspunkte in unserer Zeit hat. So entstehen charmante Idyllen, die auf den ersten Blick unglaublich und wirklichkeitsfern erscheinen mögen, die aber im Grunde nichts anderes sind, als Ausdruck eines lebenswürdigen Lächelns über die kleinen und großen Probleme des gnadenlosen Alltags, gutmütiges Spiegelbild einer Epoche, die den tödlichen Ernst in ihr Banner erhoben hat.

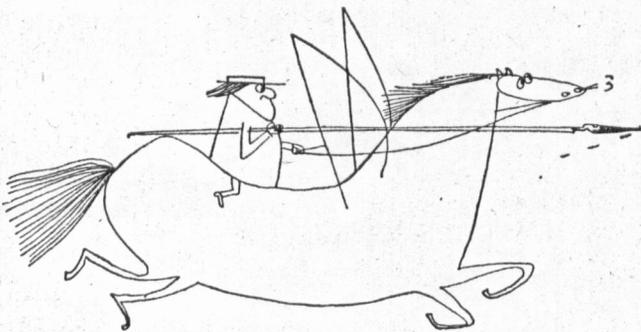


Aus der Zeit, die er in München verbrachte, dürfte die Vervollkommnung des Stils stammen, denn – damit soll keineswegs die Eigenständigkeit bezweifelt werden – er zeigt Anklänge an keinen Geringeren als Paul Klee. Für Flora ist eine zarte Strichführung charakteristisch. Sparsam setzt er seine Linien, mit einer Vorsicht, als fürchte er das Papier zu verletzen. Daß das keinesfalls auf Kosten der Ausdruckskraft geht, beweist die Anschauung. Schwarz und Weiß vereinigen sich zu einem wunderbaren Gleichklang. Die Gleichberechtigung der hellen Flächen jedoch ist zu gutem Teil mitverantwortlich für die Schönheit, das Strahlen, das aus den Bildern erwächst.

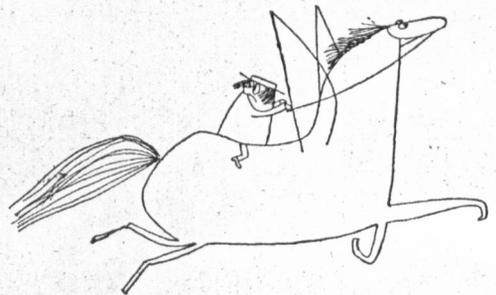
Die Militärzeit indessen hat Stoff zu immer neuen Arbeiten gegeben. Nur zu leicht vergißt man dabei über der gefälligen Aufmachung die hintergründige Tendenz. Flora offenbart sich nicht dem Flüchtigen. Er will, und das ist nur recht und billig, in seinen Ansichten „erarbeitet“ werden. Wer die Bände Floras durchblättert, hat mit Sicherheit viel Vergnügen. Das bleibende Lächeln der Erinnerung wird ihm jedoch versagt bleiben. Das ist dem nachdenklichen, behutsam die Sphäre des Gezeichneten abtastenden Beschauer vorbehalten. So dürfen die komischen Ansichten über das Militärleben nicht über einen offenbar tief verwurzelten Antimilitarismus hinwegtäuschen. Einmal wird das sehr deutlich: Flora zeichnet eine Maschine mit der Aufschrift „in allen Kulturstaaten gesetzlich geschützt“. Der Betrachter sieht zudem, wie die in diese Apparatur hineinmarschierenden Kolonnen zu undefinierbarem Mischmasch verarbeitet werden.



Wilhelminisches Spähautomobil

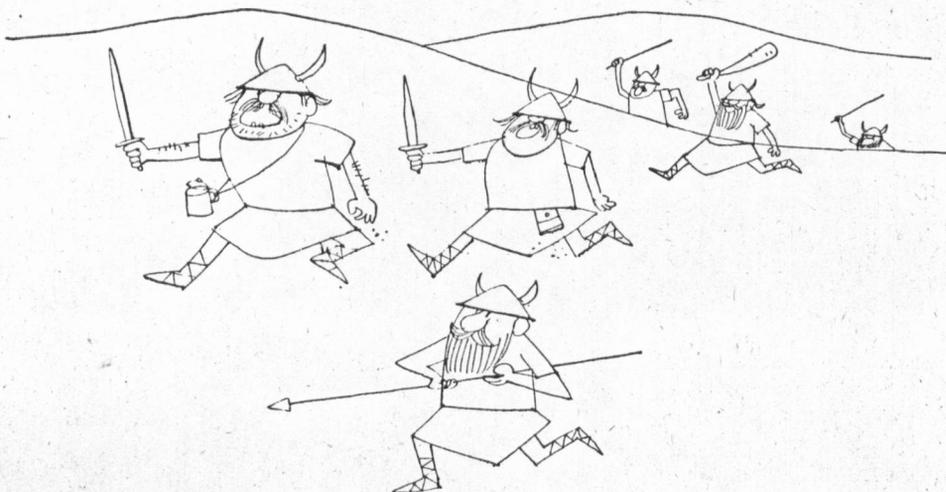


Des Geistes Höhenflug

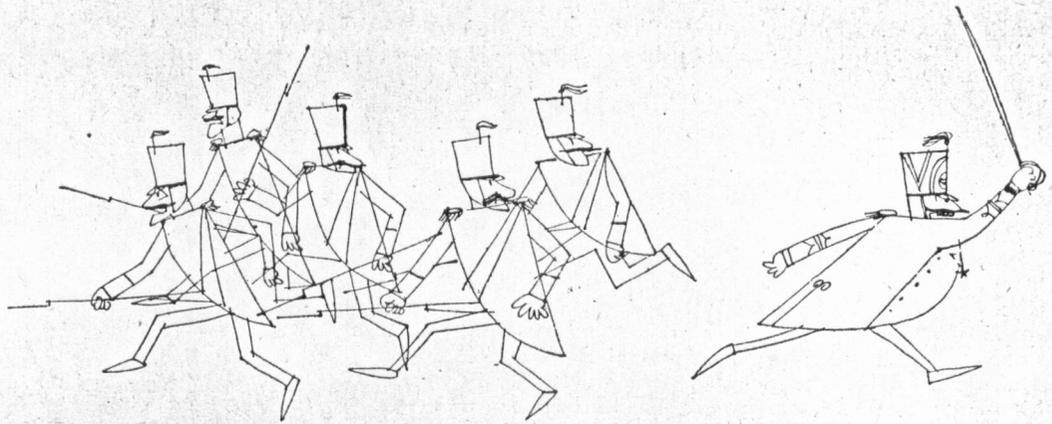


Ebenfalls mit Skepsis beobachtet Flora die Technik. Ihr Vordringen auf Gebiete, in denen er sie nicht sehr gern sieht, beantwortet er mit Spott über ihre Schwächen. Wenn damit angedeutet ist, was der Zeichner nicht mag, was er ablehnend verachtet, so bliebe nun klarzustellen, wohin sich seine ganze Liebe und verstärkte Sorgfalt wendet.

Hier tut sich nun eine Welt von ganz besonderer Art auf: eigenwillig und märchengleich, traumhaft und gleichnis-schwer. Sie ist Bühne für eine Verteidigung der Schwachen. Mögen sie nun in der Verkleidung von Zentauren und Sphinxen oder in der Gestalt dreier absonderlicher Toten-gräber erscheinen, sie sind doch nur immer neues Abbild



Furor Teutonicus



Idealbild einer Schlacht

jener ewig unterliegenden Träumer, die das Leben zwar nie völlig meistern, es aber für die Zeitgenossen so abwechslungsreich gestalten. Daß sich hinter solchen Absonderlichkeiten, eine Predigt zu verstärktem Individualismus

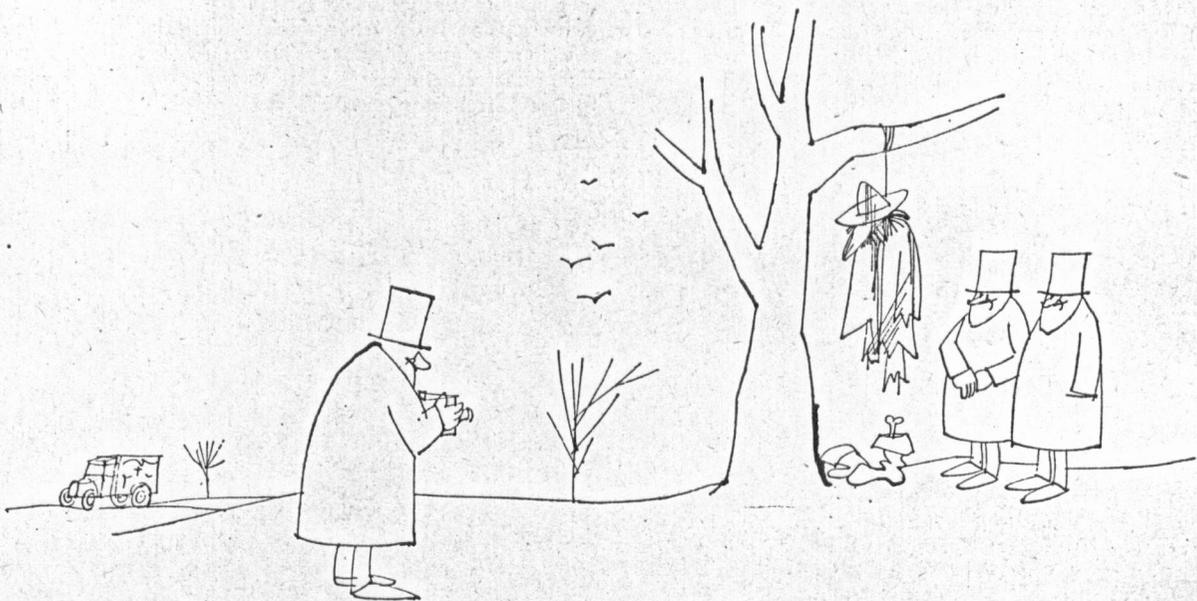
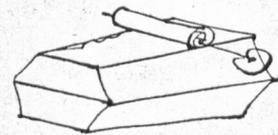
dann nur noch ein kleiner Schritt bis zu den Schlafwandlern, den Liebenden. Ihnen gehört das besondere Wohlwollen Floras. Mit dem Sieg von Amors Pfeilen über streitbare Krieger schließt sich der Kreis.

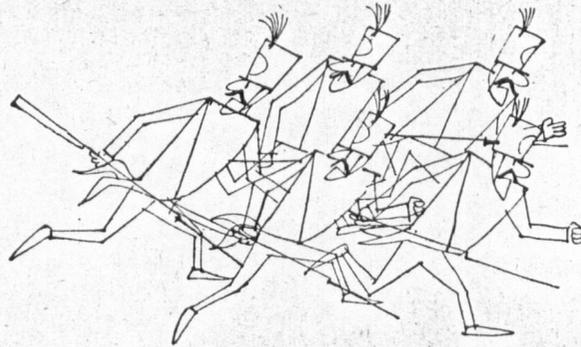
Dennoch, in der Vereinfachung, wie sie in dieser Stelle notwendig war, ist das Wesen Floras nicht völlig erschlossen. Nicht erklärt bleiben die Ausbrüche eines skuri-



verbirgt, können diese wenigen abgedruckten Proben nicht klarstellen, es wird aber aus dem Gesamtwerk ersichtlich. Ein gleichbleibendes Motiv wird so der ständigen Wandlung immer neuer Auslegung unterzogen. Von dort ist es

len Humors, die eigenwilligen Deutungen von Geschichte und Mythologie. Sie, scheinbar wahllos mit Zeitgenössischem vermischt, allerdings auf einer scharfen Beobachtungsgabe für das Detail bauend, sind Gestaltgebung einer persönlichen Heiterkeit, an der so auch Außenstehende teilhaben dürfen, oder, wie Flora es erklärt: „Produkte meines Vergnügens“. Grade hier liegen teilweise die stärksten Arbeiten des Künstlers.





Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Flora sich keineswegs der Realität der Ereignisse entzieht. Seine Randbemerkungen zum Augenblicksgeschehen erscheinen regelmäßig in einer bekannten Wochenzeitung.

Die Zusammenfassung der angedeuteten Gedanken soll der Künstler selbst sprechen. Es vollendet sich damit das Bild über das Schaffen eines Mannes, dessen Witz nicht im leeren Raum schwebt, sondern aus den Tiefen eines festumrissenen Weltbildes aufsteigt, das fast eine Philosophie sein könnte: „Immerhin werden die Zeichnungen einige meiner Neigungen bloßstellen. Sollte jemand aus all dem heraussehen, daß ich an der Vergangenheit hänge, daß mir das Entschwinden der Zeit leid tut und daß mir

der Fortschritt und die Zukunft verdächtig sind, so werde ich ihm nicht widersprechen.“

Flora: ein verspäteter Romantiker? Vielleicht! Ein weltfremder Träumer? Keinesfalls! Ein charmanter Spötter? Das allerdings ist gut möglich! rr

Die Arbeiten Paul Floras erschienen im Diogenes Verlag Zürich: „Das Schlachtroß“ (DM 4,80); „Das Musenroß“ (DM 4,80); „Trauerflora“ (DM 4,80); „Vivat Vamp“ (DM 12,80); „Der Zahn der Zeit“ (DM 32,00). Die Klischees zu dem obigen Artikel wurden uns freundlicher Weise vom Diogenes Verlag zur Verfügung gestellt.

## Pfingsttreffen der Sudetendeutschen in Frankfurt

Viel Fahnen, viel Volk, viel Tamtam. Geduldig stehen Männlein und Weiblein (meist über vierzig) in der aufkommenden Mittagshitze auf dem Messegelände. Hinter der festlich geschmückten Bühne sieht man in weiß auf schwarzem Grund „Durch Recht zum Frieden“, das Motto des Sudententages.

Großes Einziehen: Einzug der sudetendeutschen Jugendgruppen in Farben und Trachten der Heimat, Einzug der Fahnenträger mit Stadt- und Dorfbannern, Einzug der Fanfarengruppen und Spielmannszüge.

Dann spricht Ministerpräsident Zinn im wesentlichen über Eingliederungsprobleme und über den Anteil der Sudetendeutschen am hessischen Wiederaufbau. Hier und da gibt er Gelegenheit zum Applaus, die man dankbar wahrnimmt. Bundesminister Seehofer hält die Hauptansprache. Er ist Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft. „Ever Durchlaucht, Herr Ministerpräsident... liebe Landsleute!“ Durchlaucht? Der Fürst von Liechtenstein (Bürgermeister von Vaduz) soll da sein.

Der Genius loci wird bemöhrt: Frankfurt und die Sudetendeutschen, Goethe und Marienbad, das Paulskirchenparlament, die letzte alldeutsche Versammlung mit seinen 33 sudetendeutschen Abgeordneten. Nach dem deutschen Bruderkrieg 1866 und der Gründung des Bismarck'schen Reiches blieb das Sudetenland im k.u.k. österreichischen Vielvölkerstaat. Nach dem ersten Weltkrieg durften die Sudetendeutschen nicht optieren, sondern wurden der neugegründeten Tschechei zugeschlagen. Erst 1938 kehrten sie heim ins Reich. 1945 brachte schließlich die Vertreibung aus der Heimat, mit der man wieder Frieden sucht. Weiter spricht Seehofer vom Recht auf Heimat und Selbstbestimmung,

umreißt noch einmal die Aufgaben der S. L.:

1. Erhaltung des Volkstums
2. Kampf für das Recht
3. Schaffung eines einheitlichen Europas.

Alles drängelt in die Straßenbahn. Einer schimpft auf die Frankfurter Verhältnisse, daheim sei alles besser gewesen. Man ignoriert ihn, redet von diesem und jenem, hilft Omi beim Aussteigen, erklärt ihr den Weg, spricht über alles, nur nicht über das was man hörte. Unter die Haut gings anscheinend keinem.

Ich rätele noch an Seehofer's drei Punkten.

**Erhaltung des Volkstums.** Warum nicht? Egerländer Blasikapellen sind doch etwas feines. Beim **Kampf fürs Recht** ist's schon schwieriger. Das Völkerrecht kennt ein Recht auf Heimat noch nicht. Massenaustreibungen sind neuere Erfindungen der Menschheit. Vielleicht wird es irgendwo einmal verankert werden. Vorläufig wird es nur gefordert. Das erwähnte Selbstbestimmungsrecht, in der Charta der UN festgehalten, trifft den Kern der Sache nicht. Es besagt doch nur, daß jedes Volk dort, wo es ist, das Recht haben soll, sich seine Regierung und Regierungsform selbst zu wählen: Die Sudetendeutschen beispielsweise als Deutsche in der Bundesrepublik.

Sieht man von der juristischen Problematik der Sache ab, so bleibt die Austreibung einer Volksgruppe aus ihrer jahrhundertalten Heimat ein Akt der Unmenschlichkeit. Warum sollte man kein Anrecht auf die alte Heimat haben? Man hat es, wenn man die Rechnung der Gegenseite übersieht. Das geschieht leicht, zu leicht. Der letztlich Grund der Austreibung, der zweite Weltkrieg, verursacht von Deutschland, von den Deutschen (auch Sudetendeutschen),

die in ihrer Verblendung Hitler zujubelten, wird nur ungenügend erwähnt. Mit den Verbrechen der SS in Lidice glaubt man, nichts zu tun zu haben. Immerhin hat man sich in der Charta der Heimatvertriebenen auf eine friedliche Lösung der Grenzprobleme festgelegt. Dies fiel um so leichter, als die Bundesregierung selbst nur eine Herstellung der territorialen Einheit in den Grenzen von 1937 anstrebt – am 1938 „heimgekehrten“ Sudetenland also uninteressiert ist, so daß eine nationalistische Politik in dieser Richtung nur wenig Unterstützung gefunden hätte. Es blieb also wirklich nur der Sprung nach vorn: **das geeinte Europa** (als Ziel der Vertriebenenpolitik) in dem sich Zeitgenossen aller Nationen freundlich tolerieren. Dieser Punkt der Seebohm'schen Vertriebenenaufgaben ist also ein ehrenwertes Ziel.

Schade nur, daß er erst an dritter Stelle kommt. Aber das ist nicht der einzige Mangel. Der Hauptmangel ist, daß

man nichts tut, um ihn zu verwirklichen, ja, daß man selbst nicht glaubt, ihn jemals verwirklichen zu können. Der eigene fanatische Antikommunismus verbietet jeden Kontakt mit der Tschechei. Ich hörte nichts über Gespräche mit Tschechen, aber irgendwo las ich: „Grundvoraussetzung (für ein geeintes Europa) ist die Änderung der Politik der Sowjetunion.“ Natürlich. Aber ob die sich von selbst ändert? Ob die sich ändert, wenn man auf sein ‚Recht‘ pocht oder sich auf den Standpunkt stellt: solange Ihr Kommunisten seid, reden wir nicht mit Euch? Hier müßte man sich etwas mehr einfallen lassen, wenn man nicht in den Verdacht geraten will sich in steriler Betriebsamkeit zu ergeben und mit Kraft in einem Topf zu rühren, der leer ist.

Schade, daß die Sudetendeutschen als beste Kenner der Grenzlandprobleme, als die primär Interessierten, diese Aufgaben nicht wahrnehmen.

## Verstoß gegen das Grundgesetz?

Laut dpa-Meldung vom 21. 5. 1962 wurde die Verhinderung der Einreise des Ostberliner Theologiedozenten Dr. Manfred Müller in die Bundesrepublik durch Beamte des Bundesgrenzschutzes folgendermaßen begründet: „Nach Angaben des (niedersächsischen) Innenministeriums war Müller früher Sekretär der verbotenen kommunistischen Jugendorganisation FDJ in Göttingen und soll heute als SED-Funktionär in Pankow arbeiten. Das Ministerium habe keine Ursache, sagte ein Sprecher in Hannover, solchen Funktionären die Möglichkeit zu geben, auf Veranstaltungen in der Bundesrepublik SED-Propaganda zu betreiben.“ Eine von sieben Einladungen an Herrn Dr. Müller erging auch von der Evgl. Studentengemeinde Darmstadt. Er sollte ein Referat halten über die „Situation der Kirche in der DDR“.

Seit wann genügt eine bloße Vermutung („...soll heute als SED-Funktionär in Pankow arbeiten“), um in einem demokratischen Staat Polizeimaßnahmen zu ergreifen, die den Charakter einer Untersuchungshaft (bis zur Verifikation oder Falsifikation der Vermutung) überschreiten? Herr Dr. Müller hat weder vor noch nach 1945 irgendeiner politischen Partei angehört, also auch heute nicht der SED. Er ist noch nicht einmal Mitglied einer anderen staatlich-politischen Organisation. Seine ehemalige Mitgliedschaft in der FDJ (während seines Studiums in Göttingen bis 1950, jedoch nicht als Sekretär) ist unerheblich, da die FDJ keine verbotene, sondern eine legal zugelassene Jugendorganisation war, aus der er 1950 austrat und in die er bis heute noch nicht wieder eingetreten ist.

Was also gab den Beamten des Bundesgrenzschutzes die gesetzliche Grundlage, die Einreise Dr. Müllers zu verhindern? Die Frage muß umso dringender gestellt werden, als man Dr. Müller die Gründe ebenfalls verschwiegen.

Das Reisegesetz ist im vergangenen Jahr vom Bundestag nicht angenommen worden. Man wollte sich nicht die Methoden der DDR-Regierung aufzwingen lassen. Bleibt die Begründung: „Unerwünschter Ausländer“, denn nur Ausländer unterliegen wie in jedem Staat auch in der Bundesrepublik Reisebeschränkungen. Damit hat die Bundesregierung jedoch in zweifacher Weise gegen das Grundgesetz verstoßen:

1) Art. 11 GG: „Alle Deutschen genießen Freizügigkeit im ganzen Bundesgebiet.“ Die Präambel des GG sagt: „Es (das deutsche Volk, das das GG beschloß) hat auch für jene gehandelt, denen mitzuwirken versagt war.“

Diese Feststellung wird konkretisiert durch einen Beschluß des Bundesverfassungsgerichtes vom 7. 5. 1953, daß das Freizügigkeitsrecht auch Deutschen zusteht, die in der DDR oder in Berlin wohnen.

Mit der Mißachtung des Grundgesetzes in diesem Punkt ist gleichzeitig eine Anerkennung der DDR als selbständigem Staat vollzogen worden, indem ein Bürger der DDR allen anderen Ausländern gleichgestellt wurde.

2) Art. 5 GG: „Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten.“ Die Ausweisung Dr. Müllers stellt also einen Verstoß gegen das Recht der freien Meinungsäußerung und der Informationsfreiheit dar.

Eine Voraussetzung für die Einschränkung der Grundrechte war nicht gegeben, da der Verwaltungsakt nicht erforderlich war, um strafbaren Handlungen vorzubeugen oder das Recht der persönlichen Ehre zu schützen (Art. 11 GG, Art. 5 GG; jeweils Abs. 2). Herr Dr. Müller wollte nicht SED-Propaganda treiben, sondern kirchliche und wissenschaftliche Vorträge halten. Hinzu kommt, daß nach Art. 103, Abs. 3 GG eine Tat nur dann strafbar sein kann, wenn die Strafbarkeit bestimmt war, bevor die Tat begangen wurde.

Nach seiner eigenen Auskunft hat sich Herr Dr. Müller als Bürger der DDR niemals in die inneren Angelegenheiten der Bundesrepublik eingemischt. Auch bei den geplanten, durch seine Festnahme und Ausweisung verhinderten Vorträgen, handelte es sich lediglich um Berichte über die Situation in der DDR, sofern sie nicht rein theologische Fragen zum Gegenstand hatten, nicht aber um Kritik an den inneren Verhältnissen in der Bundesrepublik. Hatte man Angst vor einer wahrheitsgemäßen, eventuell positiv ausfallenden Berichterstattung über Zustände in der DDR? Erschöpft sich das Bild über den anderen Teil Deutschlands in Berichten über die Mauer, über den Schießbefehl der Vopos, über die Nahrungsmittelkatastrophe, über die Sehnsucht der „17 Millionen Brüder und Schwestern“, in einem westlichen Staat leben zu dürfen? Hält man den Staatsbürger für zu naiv, daß man ihm eine persönliche, unmittelbare Auseinandersetzung nicht zutrauen darf? Hat der Staat die Fürsorgepflicht, darüber zu befinden, welcher Christ in kirchlichen Kreisen Vorträge halten darf und welcher nicht? Gesellen sich zu den „NATO-Christen“ in der DDR nun hier die „SED-Theologen“? Werden Vermutungen auch hier zu Etiketten, die man unbequemen Personen aufklebt, um sie abschieben zu können?

Die Freiheit läßt sich nicht verteidigen durch Mittel der Willkür und der Unfreiheit. Die entscheidende Auseinandersetzung mit dem Kommunismus geschieht in geistigem Kampf, nicht in Mauerbau und unfruchtbaren Abwehrreaktionen. Hier ist in erster Linie die intellektuelle Jugend aufgerufen. hh

# ORIENTALISCHE ERINNERUNGEN

## Ein Reisebericht aus der Türkei

Jährlich überschreiten viele Millionen Reiselustige in der Urlaubszeit unsere Grenzen gen Süden. Sie wollen sich nicht nur erholen; sie wollen etwas sehen und erleben. Italien, Spanien, Österreich, Jugoslawien und Griechenland sind beliebte Reiseziele. Die Türkei wird nur selten genannt – abgesehen von den kurzen Aufenthalten in Istanbul bei der Rückreise aus Griechenland. Das hat sicherlich seine Gründe. Einerseits liegt die Türkei für eine 3-Wochen-Reise zu weit entfernt, andererseits waren bisher bei längerem Aufenthalt umfangreiche ‚Schreibereien‘ notwendig. Das aber ist noch nicht alles. Man spricht von Unsauberkeit, mangelndem Service, schlechten Straßen und vor allem von den Sprachschwierigkeiten. Um es vorwegzunehmen: für Hummel-Hummel-Reisende und Sportwagenfahrer ist die Türkei heute auf keinen Fall zu empfehlen. Für den Interessierten, der auch einmal einige Wochen auf Wiener Schnitzel, weiße Hemden und ein gutes Bier verzichten kann, ist dieser Artikel geschrieben.

Nach einer 4-tägigen strapaziösen Reise von Deutschland bis an die Grenzen der Türkei, wartete man gespannt darauf, nun endlich das Land zu betreten, von dem man in den letzten Monaten viele Fotos gesehen und Bücher gelesen hatte. Langsam schlängelt sich der Eisenbahnzug durch eine wenig bewachsene Landschaft. Es geht langsam voran: „jawasch, jawasch“ hörte man gelangweilt den Eisenbahnschaffner beim Auffüllen der Wasserflaschen an einer kleinen Bahnstation sagen; „langsam, langsam“ heißt es, wie wir später erfuhren. Es könnte der Nationalgruß der Türken sein. Das muß nicht Faulheit sein, das hat eher die Bedeutung des Bedächtigen, Ausgeglichenen. Der Zug – ein Kurswagen von Saloniki nach Istanbul – hielt noch oft. Wir gewöhnten uns daran und kauften bald auch an den kleinen Ständen nicht weit von der Bahnstation Feigen, weißen Käse und Brot. Ein türkischer Student gab hilfreiche Anweisungen und so verging die Zeit schnell bis zur Ankunft in Istanbul. Verwirrend war der erste Eindruck: Moscheen mit vielen Minaretten, Straßenhändler, unzählige Taxen, beladene Esel, Zeitungsverkäufer ergaben ein überwältigendes Bild. Ein Europäer ohne türkische Sprachkennt-



Bild 1: Griechischer Tempel

Der Verfasser dieses Artikels weilte im Sommer 1961 insgesamt 10 Wochen in der Türkei.



Bild 2: „High-way of Turkey“ oder „das Land der unvorhergesehenen Möglichkeiten“

nisse sollte sich hier einfügen können? Schnell aber fand sich ein hilfsbereiter „translator“, andere Hilfsbereite gesellten sich hinzu, wir schienen der Mittelpunkt zu sein; das erstaunte. Erst später erkannten wir, daß dies gerade ein Wesenszug aller Türken ist, Hilfsuchenden zur Seite zu stehen, auch wenn diese nicht dem eigenen Familienverband angehören. Nach der Überfahrt mit einer Fähre an das asiatische Ufer ging die Reise – von einem kleinen Imbiß unterbrochen – vom Bahnhof Usküdar weiter. Tavşanlı war das Ziel. Ein kleines Städtchen in dessen Nähe ein modernes Kraftwerk erbaut wurde, sollte 6 Wochen fester Aufenthaltsort sein.

In einem fremden Land längere Zeit an einem festen Ort zu wohnen, hat Vor- und Nachteile; Vorteile besonders, wenn man mit deutschsprechenden und nur die Heimsprache-sprechenden Menschen zusammenlebt. Man lernt so schnell die fremde Sprache und wird mit den Eigenarten, Sitten und Gebäuden des Landes vertraut gemacht. Gerade das aber ist in der Türkei besonders wichtig. Der Tourist muß wissen, daß es unschicklich ist kurze Hosen zu tragen, sich einen Bart wachsen zu lassen und verschleierte Frauen zu fotografieren. Er muß die neuen, ungewohnten Speisen und Getränke kennenlernen, um nicht allzu häufig zu den Kohletabletten greifen zu müssen. Während eines längeren Aufenthalts war es möglich, das Leben der Bauern (ca. 65% der Bevölkerung) genauer beurteilen zu können. Das ist interessant und trägt zum Verständnis der sozialen, kulturellen und politischen Situation des Landes wesentlich bei. Auch kunsthistorische Interessen konnten durch Fahrten zu bedeutenden Kulturdenkmälern befriedigt werden. Phrygische Felsmäler von überwältigender Größe, wie auch Zeugen griechischer Kultur (Bild 1) sind noch heute erstaunlich gut erhalten. Schwierig ist es meist nur diese Sehenswürdigkeiten zu erreichen. Einen planmäßigen Omnibusverkehr gibt es nur zwischen den größeren Städten; die „Staubstraßen“ stellen hohe Anforderungen an Wagen und

Fahrer – die Hitze macht eine Fahrt nicht angenehmer. Oft lösen sich kleine „Straßen“ in Wege und Pfade auf. Wer einen Jeep mit Geländeantrieb zur Verfügung hat, benutzt oft seichte Bäche, um vorwärts zu kommen (Bild 2). Das alles ist sicherlich strapaziös, betont aber den besonderen Reiz einer Reise durch die Türkei.

Die erste Etappe war ein Abstecher nach Bursa. Diese Stadt war früher Stammsitz vieler Herrschergeschlechter. Sie ist heute nicht nur durch die hohe Qualität der Pfirsiche, die in der Umgebung geerntet werden, und durch die heißen Thermalbäder bekannt: die Türben (Grabkammern) und die mit herrlichen Fayencen verkleideten Moscheen geben einen Eindruck von dem Stand der osmanischen Kultur. Ein kühlendes Bad am Strand von Mudanya oder Yalova am Marmarameer wird wohl kein Tourist versäumen.

Dann begann die große Tour – mehr als 3000 km durch die Türkei. Ein Triebwagen (1. Klasse) wurde als Verkehrsmittel bis Ankara gewählt, da Studenten auf allen staatlichen Verkehrsmitteln 50% Ermäßigung erhalten. – Das sind Eisenbahn, Schiff und Flugzeug –. Ankara, 1935 auf Anregung Atatürks gebaut, bietet dem Besucher – abgesehen von dem Hethiter-Museum mit einmaligen Kulturschätzen – keine bemerkenswerten Sehenswürdigkeiten. Ankara ist eine moderne Stadt: das Parlament, die Botschaften, Banken und Handelsniederlassungen geben der Stadt das Gesicht. Mit einem modernen Bus ging es weiter in Richtung Kayseri. Es sind 320 km bis dorthin. Der Bus benötigt 7 Stunden. Dafür ist der Preis von 10 TL. niedrig, niedriger als der ermäßigte Eisenbahnpreis. Schnell ergibt sich in dem vollbesetzten Bus eine Unterhaltung: die Spannungen und Gegensätze dieses Landes werden sichtbar: Fortschrittsglaube und Konvention, nach außen nicht zugestandener, aber gelebter Materialismus und strenger Islam, Industriearbeiter und Jäger, Perlonbestrumpfte und Verschleierte. Das alles nebeneinander in einem Bus mit 34 Sitzplätzen. Die karge Landschaft von einigen ‚Oasen‘ unterbrochen und die Erinnerung an das moderne Kraftwerk intensivieren diese Atmosphäre. Hier, und so lernt man das türkische Volk kennen, lernt es verstehen. Die Zeit vergeht schnell. In Kayseri angekommen, prüfen wir im nächsten Hotel das Bett zu 4 TL. Es ist sauber. Trotzdem sprüht man umsichtig Paral auf die Bettkanten, nachdem man die Fenster und die Tür geschlossen hat. 10 Minuten einziehen lassen.

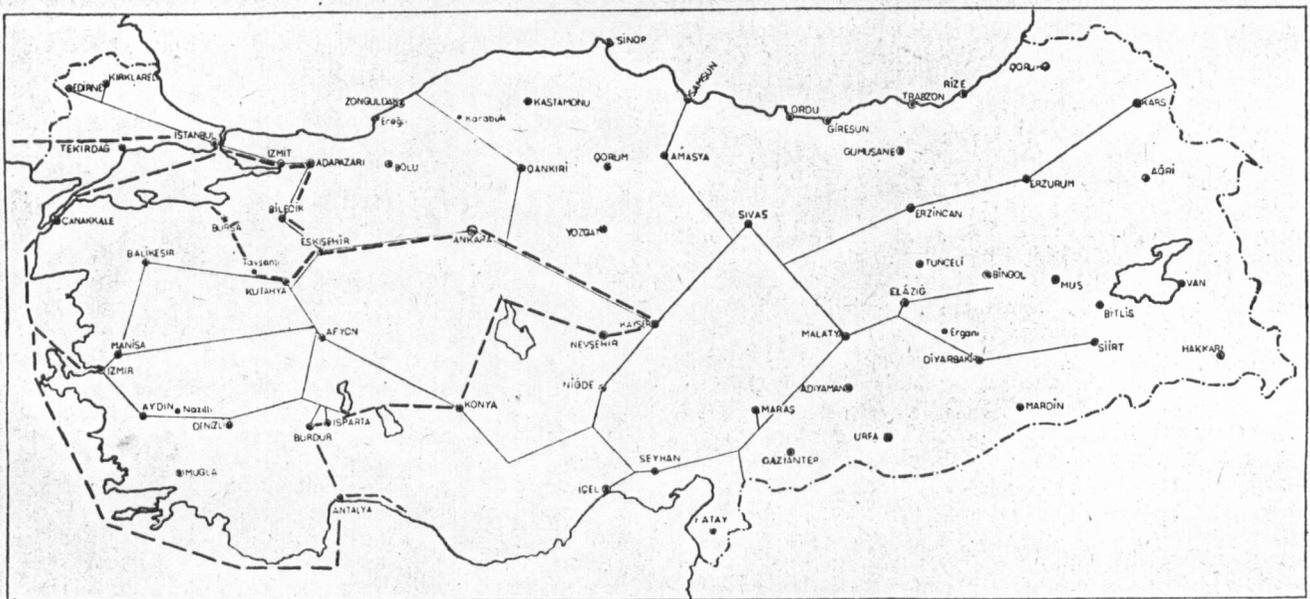


Bild 3: Blick auf Istanbul von Eyüp

Beruhigt schläft man dann bis in der Dämmerung vom nahen Minarett der Muesin die Gläubigen zum Morgen gebet aufruft. Kayseri – in biblischer Zeit Cäsarea genannt – ist heute durch sein Textilkombinat bekannt. Teppiche werden hier hergestellt. Wir sahen sie auch an Handwebstühlen, als wir an der seldschukischen Festungsmauer entlang – den 3916 m hohen mit Gletschern bedeckten Erciyas Dagh im Hintergrund – zum Döner Kumbet, einem berühmten Mausoleum, wanderten.

Mit einem planmäßigen Bus geht es weiter nach Ürgüp, wo wir bei sengender Hitze in ein Taxi steigen, um nach Göreme zu gelangen. Dort breitet sich eine Art Traumlandschaft aus. Regen, Schnee, Wind und Hitze unterhöhlten gemeinsam jahrtausendlang das Tuffgestein. In dieses Gestein haben die ersten Christen Höhlen eingeschnitten, die ihnen als Wohnungen und Kirchen dienten. Farbenfrohe Fresken in provinzieller, bäuerlicher Darstellungsweise bedecken die Wände.

Konya sollte die nächste Station sein. Über Nevschehir und Aksaray – vorbei an alten Karawansereien aus dem Frühmittelalter – fährt der Bus in Richtung Ankara. Der Tuz



Gölü, ein riesiger Salzsee, wird sichtbar. Seine grünliche Farbe hebt sich nur verschwommen ab vom Gelb der Sandwüste, durch die die asphaltierte Straße führt. Kamelkarawanen ziehen vorbei und die schwarzen Zelte der Nomaden bilden eine interessante Kulisse. Dann biegt der Bus am nördlichen Ende des Sees in Richtung Konya ab. Diese Stadt entstand zwischen 2600 und 2100 v. Chr. Hethiter, Phrygier, Alexander der Große und Kaiser Claudius beherrschten sie. Der Begründer des Ordens der Tanzenenden Derwische, der islamitische Mystiker Mewlana lebte hier und liegt in den Mauern des Mewlana-Klosters in einem prunkvollen Sarkophag begraben. Es ist eine Stadt mit besonderen Schätzen: Marmorportale, das Fayencen-Museum, die berühmten hellblauen Fayencen und die silberne Pforte im Mewlana-Kloster beherbergt sie. Nun mußte der Taurus, der zwischen dem Mittelmeer und der anatolischen Hochebene liegt, überquert werden. An Isparta und Budur vorbei ging es ins Gebirge. Serpentin, Hitze, Reifenpannen standen bevor. Müde erreichen wir die „türkische Riviera“ bei Antalya. Am Sandstrand und am felsigen Steilufer badeten wir nach der 14-tägigen „trockenen“ Fahrt wieder einmal ausgiebig. Zusammen mit einigen anderen Deutschen besuchten wir drei von den vielen Kulturdenkmälern griechisch-römischen Ursprungs. Ein gemieteter VW-Bus rattert an der Küste entlang nach Perge, wo eine Säulenreihe — ähnlich dem Asklepieion in Bergama — und ein gut erhaltenes Stadion sichtbar sind. Auch das noch heute benutzte Freilichttheater (7500 Plätze) in Aspendos und die einstige Hauptstadt Pamphylis

Side wurden besucht. Die Archäologen und Restauratoren sind hier fleißig bei der Arbeit, denn immer wieder werden bisher unbekannte Schätze entdeckt und müssen registriert, restauriert und aufgestellt werden. Hier wird griechische Kultur sichtbar, deutlicher oft als in Griechenland.

Der letzte Teil der Reise wurde mit dem Schiff zurückgelegt. Die 2. Klasse bietet guten Service, das Essen ist reichlich und schmackhaft. Aus dem Salon blickt man auf griechische Inseln in blauer See. In Izmir konnten wir einen halben Tag an Land gehen. Die Agora mit den Statuen der Demeter und des Poseidon und das Archäologische Museum mit Statuen aus Troja, Bergama, Milet und Ephesos hinterlassen ein nachhaltiges Gefühl der Bewunderung für die Antiken Bildhauer. Bei hohem Seegang fährt das Schiff in die Dardanellen ein und legt nach schwierigen Wendemanövern in Istanbul am Kai an.

In der 1,4-Millionen-Stadt gibt es unendlich viel zu sehen. Mindestens 6 Tage braucht man, um die wichtigsten, d. h. schönsten und interessantesten Gebäude zu besuchen: die Aya Sophia, das Antiken-Museum, das alte Sultanschloß, unzählige Moscheen, kunstvolle Brunnen, den Basar und den „Flohmarkt“. Von Eyüp, wohin freitags die Gläubigen pilgern, hat man einen herrlichen Blick auf Istanbul (Bild 3). Vieles gäbe es noch zu berichten; vielleicht gibt es bald Andere, die das billige und deutschfreundliche Land der Türken besuchen, die dann mehr berichten können und ebenso begeistert sind, wie wir.

rl.

Anmerkung: 2,5 TL=1,00 DM.

## Mescalinstrukturen

Vor einiger Zeit erregten die Bilder des Darmstädter Künstlers und Wissenschaftlers Professor Forthland in Frankreich einiges Aufsehen. Wir freuen uns daher, in dieser Nummer ein Interview bringen zu können, das Herr Prof. Forthland unserem Mitarbeiter Jord Clemen vor einiger Zeit gab.

**dds:** Herr Professor Forthland, Sie haben für Ihre Bilder der Gruppe „Mescalinstrukturen“ den diesjährigen „Prix de la peinture moderne“ erhalten, können Sie uns etwas Näheres über diesen Erfolg und über Ihre Arbeitsweise sagen?

**Prof. F.:** Zunächst möchte ich einmal sagen, daß nahezu jeder, der heute abstrakt malt, bei dem zur Zeit herrschenden Kulturbetrieb auch irgendwann einen dieser Preise verliehen bekommt. Außerdem hatte ich ein schlechtes Gewissen, etwa wie ein Mann, der vor einem Leonardo oder Rembrandt mit einem Farbfoto die Gunst einer Jury erungen hat, allerdings waren meine Mitbewerber nicht solche genialen Künstler.

**dds:** Glauben Sie, daß die Erfindung der Farbfotografie die Entwicklung der Malerei beeinflusst hat?

**Prof. F.:** Die Aufgabe der klassischen Malerei bestand darin, optische Informationen der Umwelt (ich erörtere nicht die Frage der Auswahl) bewußtseinsmäßig zu registrieren und in ein zweidimensionales System (Fläche) mit bestimmten Farb- und Helldunkelwerten umzusetzen und zwar möglichst so, daß die optische Information von dieser Reproduktion im Bewußtsein einen ähnlichen Effekt hervorrief wie die ursprüngliche.

**dds:** Fotografie ist präziser in der Aufzeichnung und verzichtet auf das Bewußtsein und auf handwerkliche Reproduktionswerkzeuge?

**Prof. F.:** Die Malerei wandte sich daraufhin (der Kausalbezug ist natürlich nicht eindeutig nachweisbar) Bereichen zu, die der Kamera nicht zugänglich sind. Sie projiziert u. a. Bewußtseinsbilder aus verschiedenen Tiefenschichten auf die Leinwand, zum Teil arbeitet sie mit einer intellektuell entwickelten Formel- und Symbolsprache.

**dds:** Verwenden Sie nun neue Methoden der Reproduktion oder gestalten Sie eine neuartige Materie?

**Prof. F.:** Das Verfahren ist neuartig, die Materie dagegen konventionell, nämlich die Aufzeichnung gewisser Bewußtseinsbilder, wie sie in der abstrakten Malerei häufig versucht wird, geblieben sind darüber hinaus die Elemente Farbe und Fläche.

**dds:** Können Sie uns das Reproduktionsverfahren etwas erklären?

**Prof. F.:** Die Aufzeichnung geschieht nicht mehr mit der Hand und dem Pinsel oder ähnlichen Instrumenten, sondern durch eine — ich will es einmal so nennen — Malmaschine, die direkt von Hirnwellen gesteuert wird.

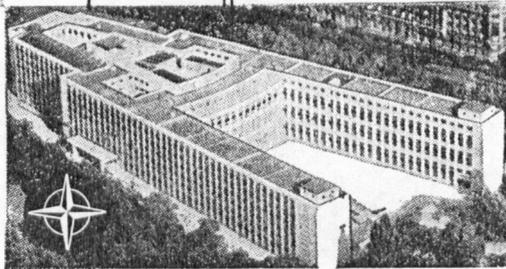
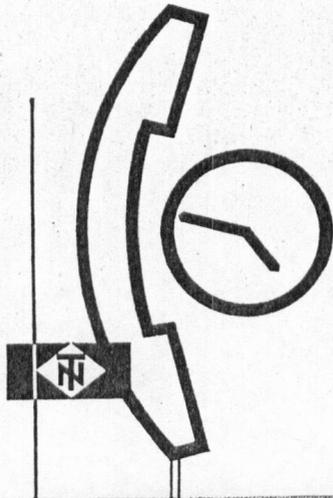
**dds:** Wie funktioniert diese Malmaschine?

**Prof. F.:** Die Leinwand ist als cartesisches Koordinatensystem gedacht, so daß durch den xy-Wert jeder Punkt eindeutig festgelegt ist, über der Fläche befindet sich der eigentliche Zeichner, der durch Elektromotore an jeden Punkt der Leinwand gefahren werden kann (ähnlich wie ein Kran in einer Fabrikhalle). Der Zeichner besteht aus Reservoirs für die Grundfarben, Farbstoffpumpen, die durch Mengenregler gesteuert werden, mehreren Mischkammern und Düsen, durch die die Farbmischung auf die Leinwand gespritzt wird. Gesteuert wird dieses System durch eine magnetische Trommel, in der die koordinierten



Phönix Rheinrohr  
Düsseldorf

bitrol



NATO Paris

## WENN

Fernmeldeeinrichtungen für Industrie  
Behörden - Handel und Gewerbe

## DANN

die bewährten Fabrikate der

**TELEFONBAU UND NORMALZEIT**  
FRANKFURT AM MAIN

Unser Fertigungsprogramm umfaßt:

Fernsprech-Anlagen · Elektrische Uhren und Uhrenanlagen  
Arbeitszeit-Registrierapparate · Feuermelde-Anlagen  
Wächterkontroll-Anlagen · Polizei-Notruf-Anlagen  
Sicherungs- und Alarm-Anlagen · Lichtsignal-Anlagen  
Waren-Verkaufsautomaten · Postalia-Frankiermaschinen

Mengenverhältnisse von etwa einhundert Farbtönen gespeichert sind.

**dds:** Diese Vorrichtung ersetzt also Pinsel und Palette?

**Prof. F.:** Ja, das ist aber noch nicht alles, das Programm, das der magnetische Speicher weiterleitet, wird direkt von Hirnzellen gesteuert.

**dds:** Geben die Hirnzellen die Farbbefehle oder auch die xy-Befehle?

**Prof. F.:** Vorerst nur die Farbbefehle und die Mengenbefehle, die Ortsbefehle werden per Hand in die Trommel gegeben.

**dds:** Können Sie uns noch etwas Genaueres über die direkte Verwendung der Hirnströme sagen?

**Prof. F.:** Ähnlich wie bei der Elektrokardiographie sind in der letzten Zeit bei der Elektroencephalographie bedeutende Fortschritte erzielt worden. Während bei der Elektrokardiographie durch Summation von verhältnismäßig einfachen periodisch-synchron ablaufenden Aktionsströmen höhere Amplituden entstehen, löschen sich die bioelektrischen Erscheinungen, welche die Tätigkeit der Hirnzellen begleiten, wegen der ständig wechselnden Aktivität zum Teil durch Interferenz aus, zum Teil wird das Überlagerungsbild so unübersichtlich, daß eine Analyse der einzelnen Schwingungen unmöglich wird. Es kam also zunächst einmal darauf an, diesen sogenannten Alpharhythmus vollständig auszuschalten. Da die Ableitung von der intakten Kopfhaut erfolgt, mußte eine Elektrode mit sehr starker Richtwirkung entwickelt werden, um das Einzugsgebiet der Elektrode auf die gewünschte sensorische Repräsentativzone, in unserem Fall das Farbzentrum, zu beschränken und Überlagerungseffekte aus benachbarten Hirnzonen auszuschalten. Es stellte sich überraschend heraus, daß dann den einzelnen Farben ganz bestimmte Frequenzen und Wellenlängen zugeordnet werden konnten.

**dds:** Wie verläuft nun bei Ihnen der Vorgang des Malens?

**Prof. F.:** Es kommt zunächst einmal darauf an, eine bestimmte Farbstruktur im Bewußtsein hervorzurufen, und besonders zu lokalisieren. Besonders schwierig ist es, diesem Bild eine gewisse Dauer zu verleihen, bzw. es zu stabilisieren, da ja der Prozeß der Reproduktion, da er im Endeffekt hydraulisch und mechanisch abläuft, außergewöhnlich träge ist.

**dds:** Wie erreichen Sie das, was Sie „stabilisieren“ nennen?

**Prof. F.:** Am besten durch Drogen, ich arbeite zum Beispiel mit Mescaline, als Nebeneffekt tritt dabei auf, daß die Farbstrukturen dann von ungewöhnlicher Schönheit sind. Diese Farbvorstellungen erzeugen elektrische Wellen, die auf der Kopfhaut, durch Elektroden registriert, entsprechend verstärkt, und in den magnetischen Speicher geleitet werden, der die eintreffenden Frequenzen kontrolliert und die entsprechenden Farb- und Mengenbefehle weitergibt.

**dds:** Beabsichtigen Sie dieses Verfahren weiter auszubauen?

**Prof. F.:** Ja, mir ist das System zu träge, ich werde auf fotoelektrische Aufzeichnung umsteigen, das heißt, ich werde mit verschiedenen monochromatischen Wellenlängen, einem Zeilenschreiber, ähnlich wie beim Fernsehen, und lichtempfindlichem Papier arbeiten. Darauf werde ich allerdings keine Preise bekommen.

**dds:** Sehen Sie in Ihrer Erfindung eine Bedrohung der Kunst?

**Prof. F.:** In gewisser Beziehung ja. Aber im Grunde ist das, was ich darstelle, und was uns bisher einige Leute für teures Geld verkaufen wollten, verhältnismäßig primitiv. Ich glaube darüberhinaus, daß es wahrscheinlich unmöglich ist, kompliziertere Bewußtseinsvorgänge auf diese Art aufzuzeichnen.

**dds:** Wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

## Unsere Wirtschaft in einer Krise?

Die heftigen Auseinandersetzungen um die Wirtschaftspolitik haben bewirkt, daß sich allgemein ein Gefühl der wirtschaftlichen Unsicherheit breitmacht. Man hört Cassandra-Rufe, beschwörende Appelle zum Maßhalten, die Börsenkurse fallen, und die Zeitungen sind voll von Kommentaren zur wirtschaftlichen Lage. Im Grunde ist nichts wesentliches Neues eingetreten, doch haben sich die negativen Symptome verstärkt, das heißt die Lohn-Preis-Spirale dreht sich schneller als in den letzten Jahren, die Geldentwertung macht Fortschritte, und die Zuwachsraten der Industrie sinken. Die Wirtschaft scheint eine bedenkliche Eigendynamik zu entwickeln, der man nicht mehr Herr wird.

Um die Ursachen dieser Entwicklung zu erkennen, erscheint es notwendig, sich zunächst einmal die theoretische Grundlage unserer Wirtschaftsordnung in Erinnerung zu rufen: Unsere Wirtschaftsordnung beruht im Prinzip auf der Annahme, daß das private Gewinnstreben im freien Wettbewerb auch für die Allgemeinheit den maximalen Nutzen abwirft. Es kommt nur darauf an, die Wirtschaftsordnung so zu gestalten, daß die Einzelinteressen dem Gesamtinteresse nicht zuwider laufen. Der Mechanismus, der automatisch dafür sorgt, ist die Preisbildung nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Der Staat hat so wenig wie möglich in den Wirtschaftsprozess regulierend einzugreifen, das heißt, nur indirekt etwa durch Zoll-, Steuer- und Diskontpolitik.

Dies System funktionierte in den ersten Nachkriegsjahren recht gut, vor allem dadurch, daß der Staat die Industrie steuerlich begünstigte, wodurch der enorme wirtschaftliche Aufschwung erst ermöglicht wurde. Auch waren die Menschen damals bereit, für einen verhältnismäßig geringen Lohn hart zu arbeiten, ohne die Frage nach der gerechten Verteilung des Gewinns nachdrücklich zu stellen. Als jedoch der Wohlstand des einen Teiles der Bevölkerung so offensichtlich wurde, wollten auch die anderen ihren „gerechten“ Anteil bekommen, wobei gerecht so viel wie möglich bedeutet. Im Laufe der Zeit wurde immer deutlicher, in wie starkem Maße unsere Wirtschaftsordnung ein Kampfsystem ist, in dem die Einzelinteressen mit den Interessen der Allgemeinheit häufig kollidieren. Die Macht der großen Verbände – Arbeitgeberverbände, Gewerkschaften, Bauernverband etc. – hat sich so stark konsolidiert, daß sie fast ausschließlich die wirtschaftliche Entwicklung bestimmen. Wie man in der letzten Zeit erlebte, steht die Regierung ihnen gegenüber völlig machtlos da. Die herkömmlichen Mittel der staatlichen Wirtschaftspolitik reichen meist nur noch für Strafmaßnahmen aus, deren Wirksamkeit noch nicht einmal erwiesen ist. Anders kann man den vom Bundestag beschlossenen Baustop für öffentliche Bauten und die Senkung der Autozölle nicht werten. Diese Maßnahmen verhinderten weder die Lohnerhöhung im Baugewerbe, die mit Sicherheit auf die Baupreise abgewälzt wird, noch bewirken sie die Zurücknahme der Autopreiserhöhungen, das heißt, sie waren im Hinblick auf das gesetzte Ziel, die Preise zu stabilisieren, völlig wirkungslos.

Interessenverbände können von ihrer Zielsetzung her nur die Eigeninteressen im Auge haben, und es ist unsinnig,

von ihnen zu verlangen, primär zum Wohle der Allgemeinheit zu handeln. Da helfen auch keine Maßhalteappelle oder der moralische Druck der öffentlichen Meinung, wie man immer wieder sieht. Diese Verbände werden sich nur dann beugen, wenn ihre Privatinteressen unmittelbar bedroht sind. Eine Bedrohung, die sich erst in einem Jahr oder später auswirkt, (Autozollsenkung!) hat nicht den nötigen Erfolg. Ein Beispiel dafür ist auch die Lage der deutschen Landwirtschaft: Obgleich schon seit Jahren bekannt war, daß die deutsche Landwirtschaft innerhalb der EWG nur dann konkurrenzfähig ist, wenn sie stark rationalisiert wird, wurde nur wenig für die Anpassung an den Stand der Landwirtschaft der anderen EWG-Länder getan. Jetzt allerdings wird dieser Prozeß der Anpassung in fünf Jahren vollzogen sein müssen, da nur für diese Übergangszeit staatliche Subventionen gezahlt werden sollen.

Um die gefährlichen Tendenzen der wirtschaftlichen Entwicklung abzubremsen, wird es nötig sein, nach neuen rechtlichen Möglichkeiten für die Bundesregierung und anderen institutionellen Formen zu suchen. Bestrebungen dieser Art sind in mehreren Ländern des westlichen Auslandes zu beobachten. Beispielsweise bestehen in den USA und in England seit einiger Zeit Wirtschaftsausschüsse, die sich zu etwa gleichen Teilen aus Gewerkschaftlern, Arbeitgebervertretern und Wissenschaftlern bzw. Regierungsvertretern zusammensetzen. Sie haben die Aufgabe, eine möglichst objektive Analyse der wirtschaftlichen Lage zu liefern und die Regierung bei zu ergreifenden Aktionen zu beraten. Auch in Deutschland sind Bestrebungen im Gange, einen solchen Wirtschaftsausschuß zu gründen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird das Problem dadurch jedoch nicht zu lösen sein, da dieser Ausschuß nur beratende Funktion hat und der Regierung keine neuen Möglichkeiten zur Einflußnahme auf die wirtschaftliche Entwicklung eröffnen kann. Auch wird es dem Ausschuß nicht gelingen, eine so große Autorität zu entwickeln, daß seine Stellungnahme als die Wahrheit schlechthin betrachtet wird.

Auf der einen Seite ließe sich vielleicht durch schärfere Handhabung der Kartellgesetze, die Verhinderung von Preisabsprachen und die Zulassung der vergleichenden Werbung ein freierer Wettbewerb gestalten. Auch könnte man mächtige Verbraucherorganisationen schaffen, die die Bevölkerung über Qualität und zumutbare Preise aufklären und zu gezielten Konsumstreiks aufrufen, vor allem in den Fällen, in denen Preise trotz großen Angebots künstlich hochgehalten werden. Ein Ansatz dazu ist die Zeitschrift DM. Auf der anderen Seite wird die Regierung selbst gesetzliche Möglichkeiten schaffen müssen, um in die Wirtschaft eingreifen zu können. Ein Beispiel hierfür ist das Recht des amerikanischen Präsidenten, einen Streik für 80 Tage aussetzen zu können (Taft-Hartley-Gesetz). Zwar wird man mit dirigistischen Maßnahmen sehr vorsichtig sein müssen, doch sollte man nicht vergessen, daß die Regierungsvertreter als Parteimitglieder auf die Zustimmung der Gesamtheit angewiesen sind und die Parteien die einzigen Verbände sind, die unmittelbar das Gesamtinteresse vor Augen haben müssen. rc

## Das Buch zum Film

### Randbemerkungen zur Herausgabe von Drehbüchern

Das Verhältnis von Literatur und Film kann bisher durch eine völlige Abhängigkeit des Bildes vom geschriebenen Wort charakterisiert werden. Es ist klar, daß dies hauptsächlich die sogenannten Problemfilme betrifft. Reine Unterhaltungs-, Musik- und Kriminalfilme sollen genauso unbeachtet bleiben, wie die süßlichen Heimatstreifen. Die genannte, im gleichen Augenblick auftretende Erscheinung, in dem die Flimmerkiste das Stadium des Experimentierens hinter sich ließ, hat sich nicht zu Gunsten des Filmes ausgewirkt. Es wurde nämlich eine Vergleichsmöglichkeit, ja sogar eine Notwendigkeit geschaffen, die sich mehr und mehr als Hemmschuh auswies. Gibt man einem Maler und einem Bildhauer beispielsweise das gleiche Modell, so werden – bei äquivalentem Rang der Künstler – zwei voneinander völlig unabhängige Werke geschaffen werden, jedes spezifisch für seine Sphäre. Kaum ein ernsthafter Maler wird sich jedoch dazu bereit finden, nach einer Statue ein Porträt anzufertigen und kein wirklicher Plastiker wird damit einverstanden sein, eine Figur nach einem Bild herzustellen. Genau das aber wurde vom Film verlangt.

Als sich nämlich zeigte, daß eine rasch fortschreitende Technik auch gewisse Veränderungen der Themen verlangte, wählten die damals verantwortlichen Regisseure und Produzenten den primitivsten Weg, sie hielten sich an das Althergebrachte, das Bewährte: die Literatur. Damit begann eine bis heute andauernde Epoche des Verfilmens, Der abwertende Beigeschmack der Silbe „ver-“ ist dabei allzu berechtigt, denn nur selten gelang dem Nachgeschaffenen ein Niveau, das einen Vergleich mit dem Ursprungswerk sinnvoll machte. Es erwies sich indessen, daß das fast ausnahmslos solchen Firmen möglich war, die sich weit von der Vorlage entfernt hatten, selbständige Wege und eigene Wege und eigene Ausdrucksmöglichkeiten suchend. Aus solchen Tatsachen die Konsequenzen zu ziehen, muß ziemlich schwierig gewesen sein, jedenfalls wagte es bis vor kurzem kein Schriftsteller, etwas Filmgerechtes zu schaffen. Der Autor sah sich nämlich in der Situation eines Dichters, der die Idee zu einer Kurzgeschichte – um einen weiteren Vergleich zu geben – dem Redakteur einer Zeitung übergeben sollte, damit dieser die endgültige Erzählung daraus formen würde. Diese Forderung erscheint absurd, wurde aber auf dem Gebiet des Filmes für lange Zeit praktiziert.

Die Literatur hilft uns bei der Beobachtung solcher Tendenzen. Bisher handelte es sich bei den „Büchern zum Film“ ausschließlich um Werke, bei deren Schaffung keineswegs an den Film gedacht worden war. Nun liegen plötzlich mehrere Drehbücher in gedruckter Form vor, wir haben also die Möglichkeit, die Arbeitsunterlagen der Regisseure einzusehen. Es handelt sich um: „Spektakulum“, Texte moderner Filme; Arthur Miller, „nicht gesellschaftsfähig“; Dürrenmatt, „die Ehe des Herrn Mississippi“ und Robbe-Grillet's „letztes Jahr in Marienbad“.

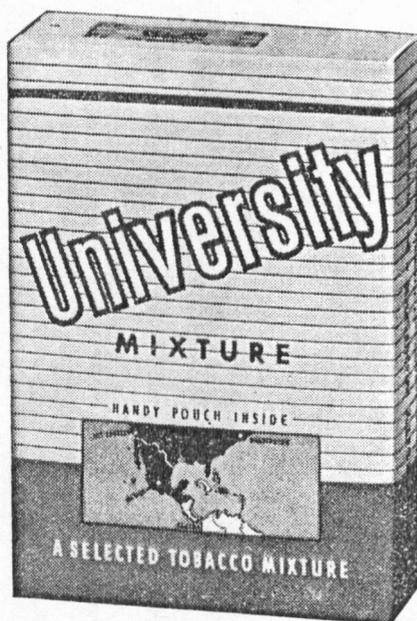
Der Spektakulumband muß allerdings aus umfassenderen Betrachtungen ausgeschlossen werden. Er beschränkt sich hauptsächlich auf die Wiedergabe von Texten. Absicht und Wirkung sind damit eindeutig umrissen. Das Buch hat hohen dokumentarischen Wert, kann aber ohne vorherige Ansicht der zugehörigen Filme keinen vollständigen Eindruck derselben vermitteln.

Anders in ihrer Zielsetzung müssen die Werke Millers und Dürrenmatts angesehen werden. Sie wollen den Film mit schaffen; das heißt nichts anderes, als daß sie auf die Bildgestaltung und Kameraführung Einfluß zu nehmen

trachten. Das Scheitern dieser Versuche ist bedingt durch das Unvermögen der Dichter, die Sphäre des Theaters zu verlassen und sich in die Welt des Films zu versetzen. Selbst wenn sie ausdrücklich Drehbücher schreiben, beschränken sich ihre Regieanweisungen auf einen Rahmen wie er zwar für die Bühne hinreichen mag, der aber für den Film unzureichend ist. Sie geben ständig nur die „Totale“ und übersehen die Möglichkeit der Kamerabewegung, der Konzentration aufs Detail. Während nämlich im Theater dem Zuschauer die freie Wahl des Bildausschnittes bleibt, hat der Film die Fähigkeit, einen bestimmten allen Anwesenden aufzuzwingen. So blieb es weiterhin den jeweiligen Regisseuren überlassen, die filmgerechte Übersetzung der Produkte beider Dichter zu schaffen. Die Ergebnisse sind bekannt.

Allein Robbe-Grillet schöpft die ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten bis zur Neige aus. Sein Drehbuch vermittelt auch ohne vorherige Betrachtung des Filmes einen Eindruck, der diesen sehr wohl zu setzen vermag. Bild für Bild beschreibt er das ihm vorschwebende Ganze. So Zeichnen sich die Konturen des Gedachten scharf vor dem geistigen Auge des Lesers ab. Denn sich lesend in die Szenerie hineinzusetzen, sich so einzuarbeiten, daß geschriebene Regieanweisungen plastische Gestalt gewinnen, dazu benötigt man ein besonderes Talent, eine nicht gerade weiterverarbeitete raumbildnerische Fantasie, die Dekorationen, Kulisse und Schauspieler zu ersetzen vermag. Dennoch, der Erfolg gibt Robbe-Grillet recht. Der Film ist gelungen und das zugehörige Buch wird sich ebenfalls in den kleinen Kreis der literarischen Kunstwerke unserer Zeit völlig gleichberechtigt einreihen.

Bei den in diesem Artikel erwähnten Werken handelt es sich um: Alain Robbe-Grillet: „Letztes Jahr in Marienbad“, 138 Seiten, Carl Hanser Verlag, München 1961, DM 9,80; Arthur Miller: „nicht gesellschaftsfähig“, rororo 446, Hamburg 1961, DM 1,90; F. Dürrenmatt: „Die Ehe des Herrn Mississippi“, Verlag ‚Die Arche‘ Zürich 1961, DM 5,80; Spektakulum, Texte moderner Filme, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt/Main 1961, DM 17,80.



**Neu!**

der  
**Pfeifen  
Tabak**  
internatio-  
naler  
Klasse

**DM 2,-  
DM 3,-**

## „IN KINO VERITAS“

Wer es nicht bereits den Ankündigungen entnommen oder vorhergeahnt hatte, erfaßte spätestens als der „Herr Kollege am Pianoforte“ und kurz nach ihm Charly Dühlmeyer selbst den Saal betreten, daß ein besonderes Erlebnis bevorstand.

Verstimmtes Klavier, Zeigestock, „Schausteller“ in schäbigen Gehröcken. Erläuterungen und Bemerkungen mit herrlich ordinärer Stimme vom Erklärer eigens dazu eingestreut, um „auch geistig minderbemittelte in die Lage zu versetzen, dem Gang der Handlung zu folgen“. Diese wenigen Einzelheiten mögen denen, die es versäumt hatten, sich Karten zu sichern, verdeutlichen, daß nichts fehlte, um dem „hochverehrlichen Publico“ die Illusion des altehrwürdigen Kintopps zu vermitteln.

Nach einer kurzen Einleitung am Pianoforte, welche als Pottpurri in bunter Folge den „Flohwalzer“, „God save the King“, Beethovens 5. Sinfonie und „der Mai ist gekommen“ in Dur und Moll brachte, um nur einiges zu nennen, trat Charly Dühlmeyer auf, und fesselte seine Zuhörer vom ersten bis zum letzten Augenblick mit einer Kette nicht abreißen wollender Einfälle und Bemerkungen zu den dargebotenen Filmen.

Der Stummfilm, oft optisch wild bewegt, erhielt durch ihn auch akustisches Leben. Schüsse krachten, Glas splitterte und – als Meisterleistung – hörte man einen von einem Auto mit großem Krachen angefahrenen Baum knarrend und knirschend umfallen – vollkommene Illusion mit einer Holzratsche.

Akteure auf der Leinwand wurden vom Erklärer mit aufmunternden Worten bedacht oder aus dem Bilde gedrängt, wenn sie störend im Blickfelde standen. Ein Zeichen, daß Dühlmeyer seine Filme bestens kennt und jede sich ihm

zu einem Witz oder Spaß bietende Gelegenheit ergreift.

Als musikalische Untermauerung erklang zum Streikaufruf Schillers „Wohlauf Kameraden, aufs Pferd...“, zur Fahrt ins Krankenhaus war „Hab mein Wage vollgelade...“ zu hören, der „River Kwai Marsch“ zum Todessprung von der Brücke. Alles großartig in das Milieu passend, weil so herrlich deplaciert.

Daß Dühlmeyer keinswegs nur Klamauk macht, sondern Kabarettist in höchster Vollendung ist, daß er nichts Auswendiggelerntes hersagt, sondern oft der Situation entsprechend Neues erdenkt, zeigte sich an seinen Anspielungen, mit denen er Politiker und Prominente aber auch aktuellste Ereignisse wie die „Aktion Igel“ der Post oder das durch die Fenster hereinleuchtende Feuerwerk des Heinerfestes bedacht hat.

Dadurch, daß er aus dem Abstand unserer Zeit die Schwülstigkeit und den Bombast der Zeit nach der Jahrhundertwende fragwürdig werden ließ, vermochte er zum Nachdenken und zur Selbstironie anzuregen. Unwillkürlich fragte man sich, wann es wohl soweit sein wird, daß man über unsere Zeit in derselben Weise lacht, wie wir es über unsere Vorfahren taten.

Wenig Beifall erntete Dühlmeyer mit seinen Anspielungen auf die Sowjetzone oder mit seiner Imitation des „... und damit liebe Jenossen und Jenossinnen...“ aus dem Programm der „Insulaner“.

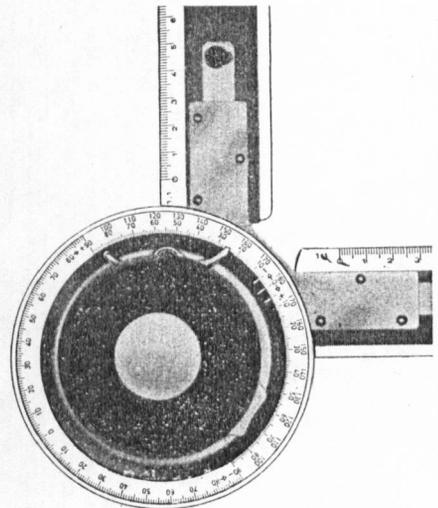
Alles in allem kaum Längen, erfreulich wenig Gemeinplätze und Redensarten „mit Bart“. Ein großer Abend mit lebendigem Museum. Zwei Stunden erlebte Kulturgeschichte für uns alle, die wir – bisher – den guten alten Kintopp nur aus Erzählungen und Berichten kannten.

Man sah vergnügte Gesichter den Saal verlassen. Mit Recht schließen wir uns daher Dühlmeyer an: „Dieser Montagabend war der schönste Montagabend in dieser Woche“.

SZ



# WAS MAN IM GRIFF HAT



... das hat man sicher – auch bei einer Zeichenanlage. Der neue optima-Kleinzeichenkopf des Hauses Kuhlmann hat eine besonders griffige Rosette. Man hat sie immer im Griff, denn sie wird mit der linken Hand geführt und zugleich können alle Funktionselemente des Kopfes bedient werden. Doch der optima-Zeichenkopf hat noch weitere Vorteile: als zweites Modell den Zeichenkopf mit Basisverstellung, die bewährte rechtsseitige Doppelskalierung zum bequemen Zeichnen abschließlich auf der rechten Seite vom Zeichenkopf · 15 zu 15°-Rastung mit Freisichtung, 1/2° Ablesegenauigkeit, Feineinstellung, leichtes Auswechseln der Maßstäbe.

**FRANZ KUHLMANN KG · WILHELMSHAVEN**

*Kuhlmann*

## optima

Klein-Zeichenanlagen

optima-Klein-Zeichenanlagen schon unter DM 300,-  
6 ZUSAMMENKLAPPBARE optima-ZEICHENANLAGEN  
ROGA-ZEICHENGERÄTE FÜR DEN SCHREIBTISCH  
SPRECHEN SIE MIT IHREM FACHHÄNDLER

# SEIDENHEMD UND SAITENKLANG

Auf der Suche nach zeitnahen, problemschwangeren Stoffen, gerieten unsere Filmgewaltigen an das Werk Wedekinds. Das – vor Jahrzehnten hatte es wohl mal ein paar Skandälchen verursacht – schien geeignet zu neuem Großen. Denn: nichts ist werbewirksamer als ein kleiner Aufstand der Volksseele, auch wenn er schon einige Jahre zurückliegt. So holte man einige bekannte Schauspieler heran und machte sich an die Arbeit. Die Möglichkeit der Gesellschaftskritik und der Geißelung echter Mißstände verachtend, beschloß man, nach Panoptikumsmanier das Dasein eines Skandaldämchens dritter Klasse ins Bild zu setzen. Mehr, das soll hier vorausgenommen werden, ist nicht daraus geworden. Nicht einmal die letzte Chance, das Bild einer vor Leidenschaft platzenden Frau zu zeichnen, ergriffen Regisseur und Produzent.

Der Erfolg ist entsprechend. Die Tiller gibt der Lulu – das ist gleichzeitig der Titel des Filmes – den Anschein einer dümmlichen Maid, bei der man den Verdacht nicht los wird, daß sie ihre Frigidität durch Übungen im anderen

## »Reisebüro Darmstadt«

SULZMANN & MÜLLER  
Luisenplatz 1 - Fernruf 70321

Für alle Reiseangelegenheiten

Extrem zu kompensieren versucht. Das Einzige, geeignet ihren Charakter festzulegen, ist die Tatsache, daß sie nach Rosemariemanier etwas viel in der Gegend herumschläft. Kostenlos übrigens. Ansonsten hat sie ja auch nicht viel zu tun. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, gut auszusehen und in mehr oder weniger durchsichtigen Gewandungen die Leinwand zu füllen. Selbst das wirkt so steril wie eine Wäschemodenschau. „Glanzscene“: die hölzernen tänze-

rischen Versuche zum Geigenspiel eines impotenten Lustgreises. Hildegard Knef gibt der lesbischen Gräfin Geschwitz Gestalt. Ihre – laut Programm – „bedingungslose, selbstmörderische Ergebenheit“ geht so weit, daß sie in extremen Notzeiten sogar mal mit einem Mann ins Bett steigt. Auch sie wirkt höchstens komisch. O. E. Hasse hat zu Beginn des Filmes einige starke Auftritte. Dann verflucht sein Spiel zusehens. Kein Wunder, bei der Rolle! Recht ordentlich allerdings sein Abgang, zumindestens akrobatisch. Durch mehrere Kugeln der menschenfreundlichen Lulu zum Sieb verarbeitet, betätigt er sich beim Hinunterrollen einer großen Freitreppe als Bohnermopp. Wacker, wacker! Mario Adorf spielt einen idiotischen Kraftprotz, wenn von „Spielen“ überhaupt die Rede sein kann. Rolf Thiele zeichnet für die einfalllose Regie verantwortlich. Die Kameraführung muß indessen gelobt werden. Sie gibt unfreiwillig gute dokumentarische Eindrücke über den Publikums- und bildgestalterischen Geschmack vergangener Zeiten.

Für Geister mit außergewöhnlichen Ansprüchen wurde eine Striptease der Tiller eingebaut (Salomeszene). Wenn die Schweden dergleichen filmen, ist es wenigstens heiter. Die Franzosen verstehen sogar eine „pikante“ Note einzuschmuggeln – meist von der Zensur geschnitten. Hier indessen wirkt der Zauber höchstens langweilig. Um Spezies schon jetzt die Hoffnung zu nehmen: sie macht vorher Schluß!

Nur Rudolf Forster hat menschliche Züge. Sein Zynismus ist direkt ein Labsal in der andauernden Langeweile, daß er allerdings der Einzige ist, „der Lulus Wesen versteht“, erfährt man nur aus dem Programm.

Charles Régnier spielt den moralischen Zeigefinger. Schattenhaft geistert er durchs Bild. Völlig unverständlich zwar, dafür aber höchst symbolträchtig. Dennoch, ihm sei Dank! Er ist es – kriminalologisch versierte Zuschauer kombinieren sofort: Jack the Ripper – der das extra zu diesem Zweck nach London geeilte Mädchen schließlich abschachtet und damit den Streifen beendet. Wer dann noch nicht tief schläft, hat eine letzte Möglichkeit, die Tiller sekundenlang als Halbakt zu bewundern. Das Schlußwort Régniers / Dies Schauspiel war nicht neu. / Doch seine Freude hat man stets dabei. / Mit heißer Wollust und mit kaltem Grauen / Des Lasters Kindeseinfalt zu beschauen. / geht im allgemeinen Aufbruch unter. So vollendet sich eine „burleske Tragödie“ (Vorspann).

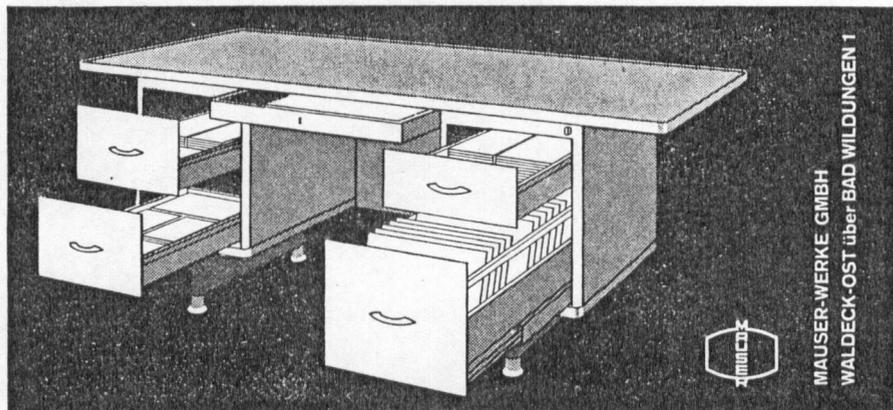
Der Streifen lief bei Redaktionsschluß die dritte Woche. Preisfrage: Warum wohl? Optikus

Dieser Bericht gibt die persönliche Meinung unseres Mitarbeiters „Optikus“ wieder.

Registrieren  
Archivieren  
Organisieren  
Rationalisieren

durch  
**MAUSER**  
Stahlmöbel

Auskunft in allen guten Fachgeschäften  
und in unseren Ausstellungensräumen



MAUSER-WERKE GMBH  
WALDECK-OST über BAD WILDUNGEN 1



## AUSLAND

### UdSSR

Zur größten Universität Europas soll demnächst die Moskauer Lomonossow-Universität ausgebaut werden. Das zwischen 1949 und 1953 neugeschaffene Universitätsgelände auf den Leninhügeln über der Moskwa beherbergt bis jetzt lediglich die naturwissenschaftlichen Fakultäten. Der 240 Meter hohe Hauptbau der neuen Universität mit seinen 31 Stockwerken soll nunmehr rechts und links von langgestreckten Flügelbauten flankiert werden, zwischen denen ausgedehnte Grünanlagen liegen. Zuerst werden die Gebäude für die philologische, historische und wirtschaftswissenschaft-

liche Fakultät errichtet, dann der Block für die philosophische, juristische und journalistische Fakultät gebaut. Die neue zentrale Universitätsbibliothek wird über elf Millionen Bände verfügen. Die Zahl der Studentenheime auf dem Universitätsgelände soll erheblich vergrößert werden. An der Lomonossow-Universität, die 1755 als erste Universität Rußlands gegründet wurde und heute über 14 Fakultäten verfügt, sind zur Zeit rund 24 000 Studenten immatrikuliert, davon etwa 1500 Ausländer, die meisten aus den Ostblockstaaten.

Studentenspiegel

### Frankreich

Der französische Studentenverband UNEF hat gegen Maßnahmen der südvietnamesischen Regierung Protest erhoben. Die Regierung hat die Unterstützungsgelder für die vietnamesischen Studenten im Ausland mit einer extrem hohen Steuer belegt. Die Studenten sollten dadurch zur Rückkehr nach Vietnam bewegt werden. Die Südvietnamesischen Botschaften

wurden inzwischen damit beauftragt, Listen der wehrpflichtigen Studenten im Ausland anzufertigen. Der französische Studentenverband hat die Regierung Südvietnams aufgefordert, ihre Maßnahmen rückgängig zu machen. Das Vorgehen, das für zahlreiche vietnamesische Studenten in Frankreich eine weitere Ausbildung unmöglich mache, sei unverantwortlich.

### Schottland

Ein Studentenaustausch zwischen Schottland und der Sowjetunion ist von der schottischen Studentenunion und dem Internationalen Jugendreisebüro des Komitees für Jugendorganisationen der UdSSR unterzeichnet worden. Innerhalb der nächsten zwölf Monate werden sich je 50 Studenten für drei Wochen in den Vertragsländern aufhalten. Die schottischen Studenten sind in drei Gruppen aufgeteilt. Die Fahrt der Austauschstudenten führt über Berlin und Warschau. Die Kosten belaufen

sich auf 45 £ pro Person. — Auch mit Polen hat die schottische Studentenunion einen Austausch arrangiert. Vom 23. bis 25. Mai haben zehn polnische Studenten Dundee besucht und vom 1. bis 14. Juli werden ebenfalls zehn schottische Studenten nach Polen fahren und die Städte Warschau, Krakau und Posen, sowie ein Ferienlager für Studenten besuchen. Den Schotten wird in Polen volle Gastfreiheit gewährt.

Aien, St. Andrews

### Südafrikanische Republik

In einem Rundschreiben an alle Studentenvertretungen, die mit der National Union of South African Students (NUSAS) in Verbindung stehen, wies der Präsident der NUSAS Adrian Leftwich, auf die Belästigungen hin, denen NUSAS-Vertreter von Seiten der südafrikanischen Polizei ständig ausgesetzt sind. Erst kürzlich wurde der Vizepräsident der NUSAS, Thami Mhlambiso, zweimal von der Polizei angehalten und verhört, als er sich auf dem Wege zu einem Seminar befand, das die

National Union of Basutoland Students in Basutland abhielt. Dokumente und Schriften der NUSAS, die er bei sich führte, wurden von der Polizei beschlagnahmt. Leftwich schreibt: „Das ist ein typischer Vorfall, der deutlich zeigt, daß Studenten in Südafrika in der Ausübung legaler Tätigkeiten von der Polizei beaufsichtigt und, wenn immer möglich, bedroht und behindert werden.“

Studentenspiegel

### Chile

Der Studentenverband der Universität von Santiago de Chile (FECH) veranstaltete für die Studienanfänger der Universität eine Informationswoche, um sie auf die Zustände in Chile aufmerksam zu machen; die Veranstaltung wurde ergänzt durch eine Ausstellung von Fotos, die einen Eindruck von der großen Armut des Volkes vermittelten. Der Vorsitzende der FECH, Humberto Viveros, stellte in einer Zusammenfassung das — wie er es nannte — „Wahre Gesicht Chiles“ dar: 55%

der chilenischen Bevölkerung zählen wegen ihrer Armut nicht auf dem Verbrauchermarkt, 35% verbrauchen nur wenig. Von den 2 600 000 Arbeitsfähigen sind 200 000 Arbeitslose, 2,2% der Grundeigentümer besitzen 72% des gesamten Ackerlandes, dagegen 85% der Bauern nur 8,5%. Es fehlen etwa 450 000 Wohnungen. Der Vorsitzende sagte weiter, daß diese Zustände in Chile und Lateinamerika eine Antwort und Entscheidung verlangen.

information catholica iberoamericana

### USA

Forschung und Ausbildung der Studenten in nicht-westlichen und internationalen Studiengebieten an der Cornell-Universität werden in den nächsten zehn Jahren ausgedehnt und intensiviert werden. Das Projekt wird ermöglicht durch eine Spende der Ford-

Stiftung in Höhe von \$ 3 500 000. Es sollen vor allem drei bedeutende Programme gefördert werden: Das Südost-Asien-Programm, das insbesondere eine Intensivierung des Unterrichts in südostasiatischen Sprachen umfaßt; das China-Programm, das der Spezialisierung der Studien über Rot-China unter besonderer Berücksichtigung seiner sozi-

alen und politischen Entwicklung dient; das Programm für die internationale Landwirtschaftsentwicklung, das sich auf Südost-Asien, Südasiens und Lateinamerika erstreckt und die Sachgebiete Landwirtschaftsökonomie, ländliche Soziologie und ländlicher Unterricht besonders berücksichtigt.

Studentenspiegel

Das zweite Stipendiatentreffen in diesem Jahr veranstaltete der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) vom 12. bis 15. Juni in Starnberg. 360 vorwiegend in Norddeutschland studierende Stipendiaten nahmen an dieser Tagung teil, um in Gesprächen mit den Referenten des DAAD den nötigen Kontakt mit dieser Institution zu wahren. Umgekehrt benutzten die Referenten diese Tagung, um den Fortschritt der geförderten Studenten zu beobachten. Das Programm sah eine Fahrt nach München sowie eine Fahrt durch Oberbayern vor. Zum Abschluß veranstalteten die Stipendiaten einen bunten Abend, auf dem sie Darbietungen aus dem Gebiet der Folklore ihrer Heimat bis hin zu kleinen kabarettistischen Einlagen zu Gehör brachten.

Informationen aus der Studentenschaft

### Kontakte auf Fahrt durch Oberbayern

Seit der Errichtung der Mauer mit der die Regierung der Sowjetzone am 14. August 1961 den freien Verkehr zwischen Ost- und Westberlin unterband, wurden von den Zonenbehörden 121 namentlich bekannte Studenten aus politischen Gründen verhaftet. 55 von ihnen sind bereits abgeurteilt worden und erhielten Gefängnisstrafen zwischen 4 Monaten und 10 Jahren. Unter den Verhafteten und Verurteilten befindet sich eine Anzahl ausländischer Studenten, von denen drei Amerikaner und zwei Araber inzwischen wieder entlassen wurden. Sie waren zu je zwei bis drei Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Studentenspiegel

### Gefängnis für Studenten in der DDR

In einem scharfen Protest hat sich der VDS gegen die Ereignisse an den Universitäten Portugals gewandt, wo nach Angaben des VDS allein in den letzten Monaten mehrere hundert Studenten festgenommen und viele gefoltert wurden. Ein Protestschreiben sollte auch der diplomatischen Vertretung Portugals in Bonn überreicht werden, die VDS Vertreter wurden jedoch nicht empfangen. In seiner Protesterklärung fordert der VDS, „daß die akademischen Freiheiten und Rechte in Portugal wiederhergestellt werden“. In der Erklärung heißt es weiter, solche Zustände seien „besonders in einem Land, das dem westlichen NATO-Bündnis zum Schutz der Freiheit angehört, unerträglich“.

JW-Dienst

### VDS protestiert

Die Neugründungskommission des Verbandes Deutscher Studentenschaften hat den Entwurf ihres Gutachtens Ende Mai fertiggestellt. Sie geht in dem Entwurf davon aus, daß die Hochschulen ihre Aufgaben nur erfüllen werden, wenn sie sich auf ihre Funktion in Staat und Gesellschaft besinnen und daraus konsequent die Folgerungen ziehen. Die Hochschule habe zwei Aufgaben in der Gesellschaft: Wissenschaftliche Erkenntnisse zu erarbeiten und zu vermitteln und Nachwuchskräfte für viele Berufe wissenschaftlich auszubilden. Die Hochschulen haben in einer demokratischen Ordnung die Aufgabe, Staat und Gesellschaft mitzugestalten; sie müssen deswegen in ihrer inneren Ordnung selber nach den demokratischen Grundzügen der Gesellschaft organisiert sein.

Informationen aus der Studentenschaft

### Erste Ergebnisse der Neugründungskommission

Aktuelle Studenten- und Hochschulfragen besprach der Vorstand des Verbandes Deutscher Studentenschaften auf einer Reise durch Süddeutschland, mit maßgeblichen Persönlichkeiten des Hochschullebens.

Mit dem Rektor der Universität Tübingen, Prof. Dr. Eschenburg, diskutierte der Vorstand über die Stellung der Studenten in der Demokratie. Der Präsident des Wissenschaftsrates, Prof. Dr. Raiser, empfing die Studentenvertreter am 2. Juni zu einem Gespräch über den Ausbau und die Neugründung wissenschaftlicher Hochschulen. Im Anschluß an diese Unterhaltung wurden sie vom Rektor der Universität München, Prof. Dr. Speer empfangen.

Informationen aus der Studentenschaft

### Hochschulpolitische Expedition des VDS-Vorstandes

Ein Bundesinstitut zur Erforschung des Marxismus-Leninismus wird in Kürze in Köln errichtet. Das Institut soll von einem Direktorium geleitet werden, das aus vier bis sechs Wissenschaftler bestehen wird. Sie werden vom Bundesinnenminister berufen. Das Direktorium schlägt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden vor. Das Institut für Sowjetologie soll sich ausschließlich der theoretischen Erforschung des Marxismus-Leninismus und seinen Wandlungen widmen.

Studentenspiegel

### Institut für Sowjetologie

# Bücher

**Heinrich Bechtoldt:**  
**Indien oder China**  
Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart,  
332 S., DM 19,80

Der Verfasser, Herausgeber und Chefredakteur der Zeitschrift „Außenpolitik“, besuchte in den letzten Jahren auf ausgedehnten Reisen die beiden entstehenden Großmächte in Asien, Indien und China. Seine Beobachtungen zu den verschiedenen Methoden der landwirtschaftlichen und industriellen Entwicklung sind klar geschildert und veranschaulichen den Gegensatz von Theorie und Wirklichkeit bei den Bemühungen zweier Regime, lebensfähige Staaten aufzubauen. Über das neue Indien ist schon viel geschrieben worden; weitgehend unbekannt dagegen sind wohl die Informationen aus dem kommunistischen China. Neu — und deshalb sehr interessant — ist die Gegenüberstellung dieser beiden Länder, die ja beide noch mit dem Grundproblem beschäftigt sind, ihre Menschenmassen vor dem Hungertod zu bewahren und sie sinnvoll beim Aufbau des Staates einzusetzen. Die jüngsten politischen Entwicklungen zwischen Indien und China zeigen, wie weit sich diese Länder von ihren anfänglichen Freundschaftsbeteuerungen entfernt haben.

Doch läßt es sich absehen, daß die Nachrichten aus Mittelasien bald häufiger und ernster werden. Man wird die Lage besser verstehen, wenn man sich vorher mit den Problemen vertraut gemacht hat. lp

**Ibn Hazm al Andalusí:**  
**„Das Halsband der Taube“**  
Von der Liebe und von den Liebenden, aus dem Arabischen von Max Weisweiler, Inselverlag, Frankfurt/M., 1961, 204 Seiten, DM 18,00

Fast ein Jahrtausend zurück führt uns „das Halsband der Taube“, das von der Liebe und von den Liebenden berichtet. Max Weisweiler hat die zuerst 1941 erschienene Ausgabe stark gekürzt und überarbeitet neu herausgegeben. Das, es sei vorausgenommen, ist der einzige Fehler des Buches. Die Kürzungen machen es zwar vielleicht einem weiteren Leserkreis zugänglich, zerstören aber gleichzeitig an Form und Inhalt mehr, als dort gewonnen wurde. Es fehlt so das eigentliche Distanzierende, das für das Werk charakteristisch sein mußte. Allein, das Geschriebene ist teilweise noch befremdend genug. Freimütig, fabelreich, aber nicht ohne Wehmut, erhebt sich vor den Augen des Lesers das Spiegelbild einer fernen Epoche, die getreue Zeichnung des höfischen Lebens in Córdoba um das Jahr 1000. Zwiespältig oft in der Widergabe von Lebenswirklichkeit und Ideologie. Was auf der einen Seite besungen wird, bezeichnet der Verfasser an anderer Stelle als verwerflich. Trotzdem: ein zwar eigenwilliges, aber höchst geistreiches Buch, mehr als nur ein Stück Geschichte; fremdartig zwar, aber zeitlos in vielen Sätzen; allgemeingültig über die Epochen, aber ebenso höchst persönliche Randbemerkungen zu einem hervorragenden Zeitalter. Welch eine Stunde, was für Menschen, die ein solches Buch hervorbringen konnten. Keinesfalls eine Lektüre für alle Leserkreise. Der kulturgeschichtlich-philosophisch Interessierte wird jedoch kaum an diesem Werk vorbeigehen können. rr.

**Uwe Johnson:**  
**Das dritte Buch über Achim**  
Suhrkamp-Verlag,  
Leinen, DM 16,80

Das Buch, das vor über einem Jahr — noch vor der Berliner Mauer — erschien, erregte in den Reihen der bundesrepublikanischen Kritiker Aufsehen. Uwe Johnson, der Autor gestaltete mit seinem zweiten Werk das, worauf die literarische Öffentlichkeit Deutschlands seit Jahren wartet: das Kardinalproblem Deutschlands nach 1945, die deutsche Spaltung. Der Inhalt des Werkes: Der Hamburger Journalist Karsch reist zum Besuch einer Bekannten, die er seit Kriegsende nicht mehr gesehen hat, in die DDR. Der Freund seiner Bekannten ist Radrennfahrer, gefeiertes Idol der ganzen Bevölkerung. Karsch, gepackt von der Gestalt des Radrennfahrers Achim T., nimmt erst den Auftrag eines staatlichen Verlages an, eine Geschichte seiner ersten Begegnung mit Achim zu schreiben, und dann den Auftrag zum Schreiben eines Romans über die Person Achims im Aufbau eines neuen Staates. Die Beschreibung der Entstehung dieses Buches ist der Inhalt von Johnsons Werk. Der Versuch scheitert, als Karsch erfährt, daß Achim am Aufstand des 17. Juni teilgenommen hat. Das zumindest ist mit dem gewünschten Ergebnis nicht mehr in Einklang zu bringen.

Der Roman ist kein antikommunistisches Werk, auch wenn er im kommunistischen Lager kaum veröffentlicht werden wird. Johnson selber sagt am Schluß: „Die Ereignisse beziehen sich nicht auf ähnliche sondern auf die Grenze: den Unterschied: die Entfernung und den Versuch sie zu beschreiben!“

Dem Leser wird es bei der Lektüre des Buches nicht einfach gemacht. Nicht, daß der Inhalt sonderlich verworren wäre. Aber Johnsons Sprachstil wirkt beim ersten Hinsehen eigenartig: eine mehr als eigenwillige Interpunktion, ein verschachtelter Satzbau (soweit man überhaupt von Sätzen im hergebrachten Sinn reden kann), vor allem aber eine sonderbare Wortwahl. Johnson will es vermeiden, in die östliche oder die westliche Diktion zu verfallen, weil hinter beiden feste Denkschablonen stehen, die ihn hindern, zum Kern des ‚Unterschiedes‘ vorzudringen. Seine eigene

## HALLOO-WACH

Wortwahl erinnern an den Brecht'schen Effekt der Verfremdung.

Das Buch zeigt keine Lösungen. Es endet, vordergründig, in der Resignation: Karsch scheitert nicht am Faktum des Aufstandes, sondern an der Unmöglichkeit, Vorgänge im einen Teil Deutschlands mit der Sprache des anderen Teiles zu beschreiben. Die Grenze, die Entfernung, der Unterschied, sie sind bereits so groß, daß eine noch so exakte, manchmal fast kleinliche Beschreibung von Vorgängen sie nicht mehr zu überwinden vermag. Die Frage, wer die Schuld an diesem Phänomen trägt. Johnson gibt keine direkte Antwort darauf, auch wenn er hintergründig keinen Zweifel daran läßt, daß sie auf beiden Seiten zu suchen ist. Seine Aufgabe sah er nur im ‚Versuch, zu beschreiben‘. kn

**Friedrich Dürrenmatt:**  
**„Die Physiker“**  
Verlags AG ‚Die Arche‘, Zürich 1962,  
72 Seiten, DM 7,80

Es hat sich allmählich herumgesprochen, daß einer der fähigsten Interpreten der deutschen Sprache im Drama Schweizer ist. Eben legt der Verlag ‚Die Arche‘ Dürrenmatts neuestes Opus, „Die Physiker“, vor. Was gezeigt wird, ist ein grauenhaftes Zerrbild unserer Zeit. Jedoch, und das ist das Furchtbare, es finden sich beängstigend reale Züge, so wirklichkeitsnah, daß amSchluß nicht sicher ist, wessen Verstand versagt, der des Dichters, der der handelnden Personen oder der des Lesers. Man stelle sich vor: drei der genialsten Wissenschaftler beschließen, ihr Leben in einem Irrenhaus zu verbringen, um die Erde vor den Auswirkungen ihrer Forschungen zu bewahren. Ein Unterfangen, das von ihnen mit wirklichem Idealismus begonnen wird, obwohl zwei der Physiker ursprünglich die Geheimnisse des dritten für rivalisierende Geheimdienste auskundschaften sollten. Den Zusammenbruch all dieser Pläne bringt der Einbruch einer dritten Macht, die kurzerhand das Irrenhaus zur geistigen Schatzkammer eines weltweiten Trustes erklärt und die drei Braven gefangen setzt. Bitteres Fazit Dürrenmatts: Die genialsten Geister werden in ihrem Wolkenkuckucksheim der reinen Wissenschaft mit den tatsächlichen Gegebenheiten der Erde nicht mehr fertig. Es ist sicher, daß Dürrenmatt hier einen seiner hervorragendsten Beiträge zur modernen Literatur geleistet hat. Die Reaktionen der Zuschauer, die — wie berichtet wird — dieses Drama mit seinen intensiven dichterischen Worten auslöste, konnten nur noch Bestätigung sein. Der Band, hervorragend aufgemacht, ist eine Kostbarkeit für jeden, der sich für das zeitgenössische Theater interessiert. rr.

**Robert André:**  
**„Ein hartnäckiger Kampf“**  
Carl Hanser Verlaag, München, 1962  
252 S., Ln., DM 16,80; brosch. DM 8,40

Eine Serie von Schachspielen als Spiegelbild eines Lebensablaufes auszuersuchen, das ist

zumindestens ein neuer Einfall. Genau das ist jedoch in dem Erstling des Franzosen Robert André „Ein hartnäckiger Kampf“ der Fall. Mit kristallklarer Sprache wird Gericht und Selbstgericht des Marcel Lambert widergegeben. Dieser, aus seiner gewohnten Umwelt in die Provinz gerufen, erlebt den Zusammenbruch seiner selbstsicheren, auf den Verstand aufgebauten Existenz. Werte werden wertlos, Erfolge verkehren sich in Niederlagen. Ein ungeheurer Totentanz des Geistes enthüllt Schritt für Schritt die Sinnlosigkeit, die Brüchigkeit eines Lebens, das das „ich“ zum Selbstzweck, zum absoluten Maß des Seins erhoben hat.

Ein erstaunlich ansprechendes, geschlossenes Werk, eine erfreuliche Neuentdeckung auf jeden Fall. rr

**Wilhelm Grenzmann:**  
**Dichtung und Glaube**  
 Athenäum-Verlag, Frankfurt/Main,  
 427 S., DM 19,60

„Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur“ — der Titel ist recht vielversprechend. Nicht nur in Hinblick auf das Thema, sondern fast noch mehr gespannt auf die Durchführung, wird man dieses Buch mit einer gewissen Skepsis zur Hand nehmen. Doch erkennt man bald, daß der Verfasser dies vermutlich vorausgesehen hat. Seine Gedanken zu jedem der betrachteten Schriftsteller und dessen Werk sind so feinfühlig und reserviert, daß ohne jede Gewaltanwendung ein abgerundetes Bild entsteht. Die Auswahl „seiner“ Autoren der deutschen Gegenwart bezeichnet Grenzmann selbst als subjektiv. Aber: „... selbst eine begrenzte Zahl kann den Anspruch erheben, ein Abbild der Gegenwart zu bieten, wenn der einzelnen Gestalt der Rang einer Stellvertretung zukommt.“ Fraglich ist allerdings, ob man einem Schriftsteller einen „Stellvertreter“ zuordnen kann, ohne dabei zu vereinfachen. Man muß sich also darüber klar sein, daß Grenzmann nur die für ihn repräsentativen Schriftsteller betrachtet. Dies gilt ebenso für sein zweites Werk, das im gleichen Verlag erscheinen ist:

**Weltichtung der Gegenwart**  
 480 S., DM 23,00

Hier beschäftigt er sich hauptsächlich mit dem romanischen Sprachraum (eine Anthologie der angelsächsischen Schriftsteller soll folgen). In der Einleitung zu seinem ersten Werk legt der Autor seine Theorie zu der gegenwärtigen Dichtung dar, in der er „drei Stufen des Weltverhaltens und der Weltdeutung“ unterscheidet: „1. Die Stufe radikaler Weltskepsis und Weltungläubigkeit“. Er bezeichnet damit in erster Linie die Dichtung des französischen Existentialismus. Zur zweiten Stufe sagt Grenzmann: „Aber inmitten dieser allseitig geschlossenen dunklen Welt bleibt die Frage des geängstigsten Menschen unüberhörbar: Wie komme ich zum Durchbruch?“ Und drittens die (Patent-)Lösung: „Die christliche Welt bedeutet gegenüber den auf dem Wege der Philosophie gerichteten Beständen eine Zunahme um die Unendlichkeit der Offenbarungswirklichkeit... Indem christliche Dichtung durch das Werk einer Reihe bedeutender Autoren zu Rang und Ansehen erhoben wird,

hilft sie entscheidend mit an der Überwindung der Verzweiflungen unseres Zeitalters.“ Grenzmann stellt sich also fest hinter die Ansicht Holthusens, die die Meinung vertritt: „Wir sind so sehr am Ende, daß christliches Denken die Rolle des Aufklärers übernehmen muß in einer von vielen heidnischen Ideologien, Philosophemen und Hingespensern verdunkelten Welt.“ „Na also, mag man da sagen, dann sind wir ja alle erlöst von diesem Teufelswerk! Errichten wir doch einen (symbolischen) Scheiterhaufen und verbrennen wir den ganzen unchristlichen Plunder!“ Diese Konsequenz bleibt — Gott sei Dank — aus. Die Schilderung von Lebensweg und Lebenswerk jedes behandelten Schriftstellers trägt derart krasse Züge nicht; im Gegenteil, sie läßt dem Leser noch viele Möglichkeiten zu einer persönlichen Deutung. lp

**Jules Romains:**  
**„Eine geheimnisvolle Dame“**  
 472 Seiten, DM 19,80

**Die Erlebnisse der Madame C.**  
 525 Seiten, DM 19,80  
 Stahlberg-Verlag, Karlsruhe

Henri Chauverel, ein junger Mann aus der höchsten Pariser Gesellschaft, entdeckt, daß seine vermeintliche Mutter, Madame Chauverel, in Wahrheit nur seine Stiefmutter und vermutlich recht dunkler Herkunft ist. Er trennt sich von ihr und beschließt, ihre wirkliche Herkunft aufzudecken. Er wendet sich an den Polizeipräfekten von Paris, durch dessen Einfluß und Initiative halbvergessene Berichte und Untersuchungsergebnisse ausgegraben werden. Alle Ermittlungen gründen sich allein auf die gehobene Kolportage, den Gesellschaftsklatsch. Aus den Vernehmungen alter Bekannter und Dienstmädchen ergibt sich schließlich die Vermutung, daß Madame Chauverel identisch sein muß mit einer der Polizei bekannten Abenteurerin und Giftmischerin, die früher in Brasilien unter anderem Namen lebte. Madame Chauverel selbst erscheint immer nur sehr kurz in diesem ersten Band, meist im Gespräch der anderen über sie, als begehrte und bezaubernde Dame der Gesellschaft auf der glanzvollen Party, als Kurtisane und Spionin im Laufe der Untersuchungen. Wer Madame Chauverel wirklich ist, ihre Taten, „Vergnügungen“ und skandalumwitterte Laufbahn, erfährt der Leser im anschließenden zweiten Band. Hier gibt die „geheimnisvolle

Dame“ aus dem ersten Band ihre skandalösen Erlebnisse rückhaltlos offen preis. Der Held des Romanzyklus ist nicht so sehr die berühmte Madame Chauverel, sondern die zeitgenössische Gesellschaft. Die beiden Bücher geben ein treffendes Bild einer Gesellschaftsklasse, die sich selbst als führend ansieht. Hinter der Fassade jedoch werden Fragwürdigkeit und Morbidität aufgedeckt. U.

**Karl Valentin:**  
**„Gesammelte Werke“**  
 R. Piper & Co., Verlag, München 1961,  
 430 Seiten, DM 14,80

**Karl Valentin:**  
**„Mono- und Dialoge“**  
 Piper-Sprechplatte Nr. 3  
 33 UpM, 30 cm Langspielplatte,  
 DM 18,00

Der das Schaffen Valentins verwaltende R. Piper Verlag hat nun die verstreuten Werke des großen bayerischen Humoristen zusammengefaßt herausgebracht. Der Leser wird dabei Zeuge des besonderen Vorganges, daß Mundartliches über den Bereich des Provinziellen aufsteigen kann bis zu Höhen, die von der surrealen Komik eines Christian Morgenstern bis zu den Arbeiten eines Joachim Ringelnatz reichen. Daß dies möglich wurde, liegt ausschließlich in der Person Valentins begründet. Sein Witz lebt aus dem Wort, das er so hervorragend zu gebrauchen verstand. Daß dabei zeitweise tiefsinnige, fast philosophische Saiten aufgespielt werden, unterstützt diesen Vorgang nur noch. Eine hervorragende Ergänzung, fast möchte man sagen, die eigentliche Krönung des Bandes, ist die zugehörige Sprechplatte. Sie vermittelt, ungeachtet aller technischen Mängel, die durch das weit zurückliegende Aufnahme-datum bedingt sind, am unverfälschtesten Eindrücke über das Wirken des Komikers. Sie bildet somit zusammen mit dem Buch eine kaum trennbare Einheit. Die Lehre, die man nach ihrem Abhören ziehen muß, ist: das Buch möglichst laut lesen, dann erschließt sich die köstliche Heiterkeit in ihrer reinsten Form. Blicke noch zu erwähnen, daß die „Verpackung“ ein gelungenes Spiegelbild des Bandes ist. Alles in allem: eine Perle deutschen Humors in seiner besten Ausprägung. rr.

## D E M M I G - B Ü C H E R

Vom Zählen b. z. Gleichg.	DM 7,80	Arithmetik und Algebra	DM 5,—
1. Grades		Differentialrechnung	DM 9,60
Von Proportionen b. z.		Integralrechnung	DM 4,80
Gleichg. 2. Grades	DM 9,60	Differentialgleichungen	DM 3,60
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50	Statik starrer Körper	DM 9,60
Von Koordinaten b. z.		Festigkeitslehre	DM 9,60
Funktionsgleichungen	DM 8,50	Dynamik des Massenpunktes	DM 6,—
Gleichungen der Geraden	DM 6,50	Dynamik des Massenkörpers	DM 4,—
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel und Parabel	DM 8,50	Einf. i.d. Vektorenrechnung	DM 2,50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart, Prospekt D kostenlos bitte anfordern. — Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Demmig-Verlag Kom.-Ges., 61 Darmstadt-Eberstadt

# HOCHSCHUL Sport

## Fußball

Unsere Mannschaft blieb in 3 Freundschaftsspielen erfolgreich:

THD-Staatsbauschule	2:0
Mümming-Crumbach-THD	2:5
Uni Mainz-THD	3:5

## Wasserball

Am 20. 6. fanden die Vorrundenspiele zur deutschen Hochschulmeisterschaft statt, bei denen sich unsere Mannschaft für die Endrunde qualifizieren konnte. Die Ergebnisse der Gruppenspiele:

TH Stuttgart-TH München	8:3
TH München-TH Darmstadt	1:13
TH Darmstadt-TH Stuttgart	3:4

## Segeln

Auf dem Starnberger See bei München gelang Gerhard Luh ein guter 8. Platz im Kampf um die deutsche Hochschulmeisterschaft.

## Volleyball

Die THD schlug in einem Freundschaftsspiel die Uni Mainz mit 3:0.

## Tennis

Viel Pech hatte unsere Mannschaft mit ihrer 5:4 Niederlage in Karlsruhe gegen die Mannschaft der dortigen TH, denn dem Sieger winkt eine Fahrt nach Berlin zum Spiel gegen die FU Berlin. Trotzdem war der Vorstoß in die Zwischenrunde ein sehr schöner Erfolg.

## Ausgezeichnete Leistungen der THD-Leichtathleten

Bei Leichtathletikwettkampf zwischen den Universitäten Mainz und Heidelberg und der THD am 5. 7. 1962 gab es hervorragende Ergebnisse. Zuerst ist wohl der neue deutsche Mannschaftshochschulrekord von der Universität Mainz zu nennen. Sie verbesserte den von der Universität Köln 1960 aufgestellten alten Rekord von 29943 auf 31536 Punkte. In ihrem Schlepptau gelang auch unseren Leichtathleten eine erneute Steigerung. Schon in Marburg war der alte Hochschulrekord der THD von 25103 Punkten aus dem Jahre 1956 erheblich verbessert worden, jetzt aber erreichte die Auswahlmannschaft der THD 27728 Punkte. Damit konnte sich die THD erstmals in der A-Klasse der Hochschulen auf die 5. Stelle plazieren. Die besten Ergebnisse der einzelnen Wettbewerbe waren:

## Laufwettbewerbe:

100 m:	1. Netz, Mainz	10,9 sec.
	2. Horst, THD	11,0 sec.
200 m Hürden:	1. Willimczik, Mainz	23,3 sec.
	2. Horst, THD	24,4 sec.
400 m:	1. Kindermann, Heidelberg	47,6 sec.
	2. Schöll, THD	48,1 sec.
800 m:	1. Schöll, THD	1:52,6 min.

## Technische Wettbewerbe:

Diskus:	1. Pflieger, Heidelberg	51,49 m
	2. Bühle, Heidelberg	49,42 m
	Hier gelang Jungermann ein neuer Darmstädter Hochschulrekord mit 43,64 m	
Speerwerfen:	1. Salomon, Mainz,	74,37 m
	2. Hagenbäumer, Mainz	73,54 m
Hochsprung:	1. Riebensahm	1,95 m

Die Endauswertung ergab folgende Punktezahlen:

1. Universität Mainz	31536
2. Universität Heidelberg	29139
3. TH Darmstadt	27728

## Vom Schach an der THD

Das 2. Internationale Schachturnier des ISK der THD hatte mit 46 Teilnehmern aus 9 Nationen eine noch stärkere Beteiligung als das 1. Turnier erfahren, so daß getrennt nach Meisterklasse, A- und S-Klasse gewertet werden mußte. Den Sieg in der Meisterklasse und damit den Besitz des wertvollen ISK-Pokals sicherte sich Siegfried Patzner vor Ulrich Knöpp, dem mit nahezu ebenbürtigen Leistungen Horst Mann, Karlheinz Gerhardt, Gerd Gilbricht und Roderich Staudinger auf den Fersen waren. In der A-Klasse behauptete sich in 25 Runden ungeschlagen der Bronzemedailieninhaber H. Axt vor H. Römer, W. Horst, L. Kühne, W. Mielentz, W. Wolff und R. Wald, wogegen die für die beste sportliche Leistung zu vergebenden Auszeichnungen an K. Wagner und W. Taschner fielen. Den von Dr. M. Schick wie im Vorjahr für den besten Ausländer gestifteten Ehrenpreis erhielt diesmal der Türke Y. Demiralay. Ihm folgten mit Abstand G. Stein (Israel), B. Smith (England), B. Al Maleh (Syrien), N. Hafez (Syrien) und K. Sörensen (Dänemark), die ebenfalls mit Buchprämien bedacht wurden. Die Siegerehrung für dieses längste Turnier Europas, das wiederum wesentlich zum freundschaftlichen Näherkommen zwischen deutschen und ausländischen Studenten beitrug, nahm in Vertretung des verhinderten Leiters des Auslandsamtes, Prof. Dr. Cramer, diesmal Dr. M. Schick vor, der die feierliche Veranstaltung zum Anlaß nahm, den Vereinen der Stadt für ihre tatkräftige Unterstützung der studentischen Schacharbeit zu danken und Herrn Farys (SK 1875), Herrn Groß (TEC) und Herrn Kleinert (Post-SV) je ein Buch überreichte. Anschließend kam es an 20 Brettern zwischen unserem ISK und dem Post-Sportverein zu einem Freundschaftskampf, den der ISK trotz Ersatzstellung für Türsan, Axt, Akay, Kühne und Berkelmann sicher mit 12:8 gewann.

Kiebitz

... immer erfolgreich  
immer gut bedient

mit Sportgeräten und  
Sportbekleidung von



Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl führender Markenartikel

UNVERBINDLICHE BERATUNG IN ALLEN SPORT- UND CAMPINGFRAGEN

Darmstadt  
Ernst-Ludwig-Str. 11  
Telefon  
Nummer 70194

## Entscheidung zur Freiheit

### – Leserstimme

In der Juni-Ausgabe der dds ergriff der Kommilitone Rahmstorf das Wort zu William S. Schlamms Vortrag in der Otto-Berndt-Halle.

Schlamm begründete damals sein Bekenntnis zur Einheit und seine Schlußfolgerungen, wie dem kommunistischen Expansionsdrang zu begegnen sei, ausführlich und aufrichtig. Er untersuchte jeden Einwand aus seiner Zuhörerschaft sachlich und wich keiner Frage aus. Das kann wohl jeder der damals Anwesenden bezeugen, insbesondere diejenigen, die im Anschluß an Schlamms Vortrag Gelegenheit hatten, mit ihm im kleinen Kreise von Kommilitonen bis in die frühen Morgenstunden weiterzudebattieren.

#### Unbewiesene Behauptungen

Nun erklärt Herr Rahmstorf in seinem Artikel: „Der merkwürdige Erfolg dieses Vortrages lag auch daran, daß Schlamm eine eingängige Ideologie propagiert, eine „positive“ Lehre, die von ihren Anhängern wenig Nachdenken fordert, sondern unreflektierte Aktivität und Stärke.“ Ich möchte dazu fragen: Ist Herr Rahmstorf berechtigt, auf Grund einer positiven Auseinandersetzung mit einem politischen Bekenntnis notwendigerweise auf Verblödung der Zuhörerschaft zu schließen? Beweist er, indem er Schlamm rundweg ablehnt, ganz allein die Fähigkeit zum Nachdenken?

Der Kommilitone fordert „Vernunft und rationale Kritik bei der Behandlung politischer Fragen. Ausgezeichnet! Dann soll er auch selbst so verfahren. Aber wo findet sich in seiner Polemik ein ernsthafter Ansatz zu einer sachlichen Auseinandersetzung mit Schlamms Ansichten?

Um etwas ganz anderes bemüht sich der Kommilitone offenbar, nämlich darum, Schlamm selbst als unglaubwürdig abzutun. In jenem Artikel ist zu lesen: „Man muß schließlich kein Kommunist sein, um die Politik eines Kennedy der Politik von Dulles und Adenauer vorzuziehen.“ Hat Schlamm gesagt, man sei in diesem Falle Kommunist? – Oder: Herr Schlamm gehöre zu denjenigen, „die bereit sind, gegebenenfalls das Leben der halben Menschheit zu opfern“. Wie beweist Herr Rahmstorf diese ungeheuerliche Anschuldigung? – Er bezeichnet Schlamms Bekenntnis als „gewaltsamen, verzweifelten Versuch, das Gefühl der Absurdität zu überwinden“ und schreibt den positiven – wenn auch nicht ungeteilten Widerhall, den Schlamm bei den Darmstädter Studenten fand, allerlei Verführungskünsten zu. Was nützen derartige Behauptungen, wenn sie nicht hinreichend begründet werden? – Gebraucht man mit einem solchen Verhalten die Redefreiheit in angemessener Weise?

Schlamm kann vorgehalten werden, er vereinfache zuweilen über Gebühr. Es sei jedoch daran erinnert, daß jeder, der mit einer bestimmten Gesinnung an ein schwebendes Problem herangeht, zwangsläufig vereinfachen muß. Denn jeder Standpunkt vermittelt ein anderes Bild, und derjenige, der sich ernsthaft um eine echte Lösung politischer Fragen bemüht, kann nur von einer bestimmten Grundhaltung ausgehen und nicht von einem Dutzend verschiedener. Die Grenze zwischen zulässiger und unzulässiger Vereinfachung sind in praxi nur sehr schwer einzuhalten, wie jeder aus seiner eigenen Erfahrung weiß. Wenn Schlamm nun einmal zu weit gehen sollte mit seinen Formulierungen, so macht sich Herr Rahmstorf die Sache „einfach“, indem er Schlamms Vortrag in Bausch und Bogen lediglich als „Lehrstück der Demagogie“ deklariert.

#### Der Trugschluß

Noch ein anderes sei erwähnt. Der Verfasser besagter Polemik gegen Schlamm beschwert sich: „... nur die Politik wird noch immer viel zuviel den Kräften überlassen, die irrational und unwissenschaftlich handeln. Wir dürfen uns

nicht auf Thesen und Glaubenssätze verlassen, sondern müssen mit wissenschaftlicher Präzision alle Risiken und Konsequenzen unserer Politik durchrechnen.“ Diese Sätze haben mit einigen Vorbehalten Anspruch auf Gültigkeit, soweit sie sich auf die erforderliche nüchterne Abschätzung der Folgen von erwogenen Maßnahmen beziehen. Jedoch enthalten sie m. E. die Tendenz zu einem gefährlichen Trugschluß. Die Entscheidung darüber, ob wir weiter in Freiheit leben und – wenn erforderlich – unser Leben dafür einsetzen wollen, kann uns keine Wissenschaft – selbst nicht mit den raffiniertesten Berechnungen – erleichtern. Es ist noch niemals vorgekommen, jedenfalls ist es nicht bekannt geworden, daß ein Mensch sein Leben für die Freiheit gewagt hat, weil er, in Unfreiheit zu leben, für unvernünftig hielt, nein, weil es ihm unerträglich war.

#### Probleme werden gelöst

Die sogenannte Politik der Stärke, für die sich Schlamm an jenem Abend einsetzte, beruht auf dem Entschluß zur Verteidigung der Freiheit und geht von einer m. E. völlig richtigen Einschätzung der ungeheuren Dynamik des gläubigen kommunistischen Missionswillens aus, wie er sich in allen einschlägigen Publikationen und Reden offenbart. Jedoch wird die Politik der Stärke von ihren Gegnern mit einer Erhöhung der Kriegsgefahr gleichgesetzt, eine Schlußfolgerung, die zu vollziehen, ich mich bisher außerstande sah. Das diametral entgegengesetzte Ziel streben die Verfechter dieser Politik an: Die freien Länder der Welt sollten die kommunistischen Machthaber davor bewahren, den wirklichen Widerstandswillen der freien Völker gegen die täglich angedrohte kommunistische Unterjochung zu gering zu estimieren. Denn gerade eine labile Haltung des Westens provoziert den Kreml, die angeblich „morschen westlichen Demokratien“ mit militärischen Mitteln unter Druck zu setzen. Es sei jedoch undenkbar, daß die Kremlherren die totale atomare Vernichtung des biologischen Lebens ernstlich riskieren werden, denn dann sei ja der Traum vom kommunistischen Paradies auf Erden im vorhinein unrealisierbar geworden. Somit könne der Westen nur größere militärische Konflikte vermeiden, wenn er durch äußere militärische Macht, untermauert durch glaubwürdige innere Festigkeit, die Kommunisten daran hindert, unbeabsichtigte Risiken einzugehen. Dieser Gedankengang ist schlüssig. Wenn auch der Gedanke des „roll-back“ offiziell fallen gelassen wurde, so können die augenblicklichen Bemühungen der amerikanischen Diplomatie um eine Konservierung des status quo jedoch nur als ein Abwarten auf günstigere Ausgangsbedingungen verstanden werden. Denn noch nie konnten schwebende politische Probleme auf ewig gleichsam eingefroren werden. Sie werden gelöst, und zwar in diesem Fall entweder mit dem Einsatz von uns Deutschen oder über unsere Köpfe hinweg.

#### Geschichtsmüdigkeit der Deutschen?

Schlamm ist der Ansicht, daß Deutschland schon allein auf Grund einer zentralen Lage im weltpolitischen Spannungsfeld eine besondere Bedeutung zukommt. Schlamms Absicht ist es nicht, uns zu einem bestimmten Verhalten zu überreden. Denn er weist immer wieder ausdrücklich auf die Risiken hin, die sich aus einem Verteidigungswillen ergeben. Im wesentlichen will er uns aus unserer sog. Geschichtsmüdigkeit herausreißen, die zwar historisch erklärbar, aber deswegen noch nicht notwendigerweise zu billigen ist.

Aber es scheint mir nicht nur eine „Geschichtsmüdigkeit“ zu sein, die viele Deutsche veranlaßt, politisch ziemlich gleichgültig dazustehen. In vielen Gesprächen vermeinte ich oft eine geradezu lähmende Enttäuschung darüber zu spüren, daß sich die in unserer Verfassung verankerten Freiheitsrechte für jeden nicht von selbst verwirklichen,

## Einem „on dit“ zufolge . . .

... ist lediglich das Defizit des Studentenwerkes daran schuld, daß in der Mensa nicht auch noch Ampeln aufgestellt wurden.

... verglich ein Professor die Atomphysik mit dem Vera-Brühne-Prozeß: in beiden Fällen gibt es nur Indizienbeweise.

... bereitet sich Prof. Dr.-Ing Marguerre auf die Doktorprüfung in Musik vor.

... meinete ein Professor, daß der Lehrsatz des Pythagoras hier nicht bewiesen, sondern auf Offiziersehrenwort hingenommen wird.

... weigert sich der ASTa für aus dem Hochschulfest erwachsende Folgen aufzukommen.

... sind die in der Mensa angebotenen Kaltschalen wirklich kalt und schal.



### Leserbriefe

In der Presse lese ich von Ihrer naiven, voreingenommenen Haltung in Fragen „Wegweiser nach Reichenberg“. Sie sind wirklich als junger Studiker politisch noch wenig geschult, leben scheinbar nur von Ressentiments und Vorurteilen, spielen im Innern gerne das Spiel gewisser Linkskreise, nach draußen sind Sie hörig dem Imperialismus, den Sie zu bekämpfen in Ihrer Einfalt vorgeben; in diesem Falle ist es der Tschechische Chauvinismus und Deutschenhaß ohne Grund, den man zu erleben Ihnen wirklich fast wünschen möchte. Wenn Sie solche Strohköpfe bleiben wie es sich in diesem Fall zeigt und später gleiche Fehlkonstruktionen in Ihren Berufen hervorzaubern, dann kann einem wirklich Angst und Bange werden. Aber die Zeit schreitet lächelnd über solche Nullen wie Sie hinweg. Das werden Sie in der Praxis erleben und wahrscheinlich die ersten der Konjunkturritter sein die umfallen; mit solchen Schafsköpfen kann man allerdings keiner geistig-politischen Krise Herr werden.

Viele Bautechniker

**Ost- und Westpreußen,  
Danzig und Pommern,  
Ober- und Niederschlesien  
sind deutsch!  
Für alle Zeit —!**

**Sudetenland bleibt deutsch!**

## Haydn-Festivität im Physikhörsaal

Chor und Orchester der THD warteten in diesem Jahr anlässlich des Hochschulfestes mit einem Programm auf, das ausschließlich Joseph Haydn gewidmet war. Unter Leitung von Prof. Marguerre kamen die „Nelson-Messe“, ein Werk aus dem Jahre 1798, und die nur allzu bekannte Sinfonie Nr. 101 „Die Uhr“ (1794) zur Aufführung. Wer im vergangenen Jahr das Konzert zum gleichen Anlaß gehört hat, den erfreute die Bescheidenheit, mit der in diesem Jahr das Programm ausgewählt wurde. Im Gegensatz zu der Bach-Kantate seligen Andenkens ist die Haydn'sche Nelson-Messe ein den Kräften von Chor und Orchester durchaus angemessenes Stück. Schade nur, daß der Chor so sehr auf die „Einsätze“ des Dirigenten angewiesen ist, und daß der Dirigent nur so wenig solche Einsätze gibt. So stoppelten sich die einzelnen Stimmgruppen immer erst einige Takte nach einem Stimmeneinsatz zur vollen Lautstärke zusammen. Abgesehen davon jedoch musizierte der Chor mit erfreulicher Sicherheit und Musikalität. Ob es Absicht des Dirigenten war, den Kontrast zwischen „passus et sepultus est“ und „et resurrexit“ so schwach zu halten, oder ob die Stelle verunglückt war, ist

schwer zu sagen. Auch das Orchester arbeitete diesmal sauber und zuverlässig. Nur macht die Beherrschung der Chromatik — wie das „Benedictus“ zeigte — den Streichern noch immer Schwierigkeiten.

Mit Überlegenheit entledigte sich das Solistenquartett (Ruth Krüger und Herta Kramolisch, Sopran, Wilfried Mann, Baß, und ein Tenor aus den Reihen des Chores) seiner Aufgabe.

Schade war es um die Sinfonie, und zwar im Wesentlichen wegen der Hörner. Sie scheinen der neuralgische Punkt im Orchester zu sein. Daß das Horn ein schwieriges Instrument ist, weiß man seit je, und Mozart spielt den schlechten Hornisten in seinem Divertimento „Ein musikalischer Spaß“ ja auch am übelsten mit. So falsch, wie in diesem Divertimento mit Vorbedacht, bliesen die Hornisten hier unfreiwillig, und man erschrak jedesmal bereits im Voraus, wenn sie ihre Rohre zum Mund führten.

Über die Auswahl der Zugabe atmete das Auditorium hörbar auf: Es war das Andante, bei dem die Hörner schweigen.

Heinrich Hüneke